Paed. Pr.
2173

Unterhaltungen
über einige
Gegenstände der Natur,
zum
Gebrauch für Kinder.

Mit 24 Abbildungen.

Paed. Pr.
2173 Lindner
m
~~Paedag. 39.~~
<36619211530011 S

Unterhaltungen

über einige

Gegenstände der Natur,

nach

Pestalozzi's Ideen

zum Gebrauch für Mütter

bearbeitet,

von

M. Friedrich Wilhelm Lindner,

ordentlichem Lehrer an der Bürgerschule
zu Leipzig.

Nebst 24 Abbildungen.

Leipzig 1807.
bey Heinrich Gräff.

Dem Herrn

Veit Hans Schnorr v. K...

Lehrer an der Zeichenakademie zu Leipzig,

widmet

diese für die zartere Jugend geschriebenen Beobachtungen und Erzählungen,

als einen Beweis der herzlichsten Freundschaft und innigsten Achtung

der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Es ist nothwendig, etwas über den Gebrauch dieser Bilder und des Textes derselben vorauszuschicken. — Diese Bilder können dazu benutzt werden, um Kinder an denselben Beobachtungen machen zu lassen. Dadurch wird nicht sowohl das geregelte Sprechen, sondern auch der Beobachtungsgeist der Kinder geübt. — Diese Bilder sind mehr als andere dazu geeignet, diesen Zweck zu befördern, weil sie etwas größer sind, als die man gewöhnlich zu diesen Behuf in zahlreicher Menge vorfindet. Nach meiner Ueberzeugung sollte man den Kindern die Gegenstände gar nicht klein abgebildet vorlegen, sondern so groß als möglich. Je größer das Bild ist, destomehr in-

teressirt es das Kind. Aber nicht allein die Größe, sondern auch die Schönheit und Richtigkeit, womit Bilder ausgestattet seyn müssen, ist dabei sorgfältig in Anspruch zu nehmen. Durch nichts anders, als durch große, schöne und richtige Abbildungen wird in dem Kinde der Sinn für das Wahre, Richtige und Aesthetische geweckt und erzogen. Noch bis jetzt haben wir kein Buch für Kinder, welches alle diese Erfordernisse berücksichtigt hätte; denn der größte Theil der vorhandenen Abbildungen für Kinder ist bloße Nürnberger Pinselei außer einigen bei Leo erschienenen; auch die vorliegenden haben sich nur einigermaßen jenen Forderungen genähert. — Ein zweiter Vorzug, den diese Abbildungen haben, besteht darinnen, daß sie einzeln auf Pappe geklebt sind, folglich einzeln dem Kinde können vorgehalten werden. Bisher hat man darauf sehr wenig geachtet, sondern

Kindern gleich ein ganzes Buch voller Bilder in die Hände gegeben, und so bei dem Kinde ein oberflächliches Durchblättern derselben eingeleitet, wodurch dann denselben das Interesse an den Gegenständen verleidet wurde. Es ist äußerst gefährlich, Kindern eine Menge von Bildern zu geben; nichts kann mehr Zerstreutheit, Oberflächlichkeit, Unlust und Ungenügsamkeit bei dem Kinde erregen, als dieses willkührliche Bilderblättern und Spielen mit denselben. Es darf daher dem Kinde nicht eher ein zweites Bild vorgelegt werden, bevor es nicht das erste von allen Seiten betrachtet, beobachtet, und seine ganze Kraft bestmöglichst an ihm versucht hat. — Was den Text anbelangt, so wünsche ich, daß er auf folgende Weise möge benutzt werden. Die Mutter oder die ältere Schwester (es sollten durchaus nach meiner Meinung die ältern Schwestern vorzüglich von der Mut-

ter angehalten werden, die Kleinern unter ihrer Anleitung zu erziehen; dies ist der Hauptpunct der weiblichen Erziehung, welcher in keiner Schule berücksichtigt werden kann) nehme ein solches einzelnes Bild, stelle es hin, und fange mit dem Kinde folgende Uebung an. — Erst sage man dem Kinde den Namen des Gegenstandes; dann benenne man ihm die Theile desselben. Ist dies mehrere Mal geschehen, so, daß das Kind alles genau benennen und den Namen richtig aussprechen kann, dann ist es nöthig auf die Lage, Gestalt und Farbe eines jeden aufmerksam zu machen. Zunächst diesen macht man ihnen bekannt, aus was diese Dinge gemacht sind, und zuletzt, was mit ihnen kann gemacht werden, oder was sie selbst thun. Auf diese Weise lernt das Kind jeden Tag an einem und demselben Gegenstande immer etwas Neues: dadurch kommt das Kind so nach und nach zum Verständ-

niß des Ganzen. Bei diesen Uebungen darf freilich nicht geeilt werden; denn je länger mit dem Kinde bei einem Gegenstande verweilt wird, desto größere Fertigkeit bekommt es im Beobachten und im Mittheilen seiner gemachten Beobachtungen, oder im Sprechen darüber. — Es ist auch bei den Erwachsenen nicht anders: das Fach, worinnen einer am meisten leistet, ist ihm das liebste, denn er hat sich mit seiner Kraft desselben bemeistert.) — Sind diese Uebungen beendigt, dann erst theile man ihnen die Beobachtungen und kleineren Erzählungen mit, die den Text ausmachen. Sind in der Folge die Kinder zur gehörigen Lesefertigkeit gebildet, dann gebe man ihnen dies Buch als Lesebuch (außer den gewöhnlichen Lesestunden) zu lesen, und dem Kinde werden dabei alle die gemachten Beobachtungen einfallen, wozu es die Schwester oder die Mutter anleitete: es wird sich freuen, alles

das Bekannte wieder zu finden, und selbst lesen zu können. Diese Lectüre vertritt die Stelle einer geordneten Repetition, und befestigt dann noch mehr das schon Aufgefaßte. In den Erzählungen habe ich mit Fleiß mit wirklichen Geschichten und Fabeln abgewechselt, hie und da auch manchen Reim eingeschaltet, theils, um den Sinn für die Wirklichkeit zu begründen, theils aber auch, um der Phantasie, die sich doch in jedem Kinde regt, einige Nahrung zu geben, und endlich, um die Kinderpoesie, die Reimpoesie, etwas in Anregung zu bringen. Die Mutter oder Schwestern können durch mehrere Erzählungen den Text vermehren. Die Sprache soll die gewöhnliche Kindersprache, d. h., sie soll weder kindisch noch erhaben seyn, jedoch durchaus rein und bestimmt ausgesprochen; (denn durch nichts, als durch das Nachlallen der Worte der Kinder wird die Sprache derselben verdorben). Diese

Aufgabe ist freilich sehr schwer, daher darf wohl auch jeder kleine Versuch in dieser Hinsicht auf Schonung in der Beurtheilung Ansprüche machen. Ich habe alles immer in Kinderschlüssen aufgeführt, damit das Gesetz der Ursache und Wirkung auch in den ersten Beginnen der Urtheilskraft des Kindes so nothwendig als möglich vorgelegt wird; dadurch wird verhütet, daß das Kind sich weniger einer Willkühr Preiß giebt, und folglich auch jedes Buch in Zukunft aus den Händen legt, was in keiner bündigen Schlußreihe seine Wahrheiten darstellt. — Der Verleger wird noch zu jedem Exemplare eine Kupferplatte mit schwarzen Kupfern legen, um auch den Kindern, welche vielleicht etwas zeichnen oder mahlen können, Gelegenheit zu geben, ihre gemachten Beobachtungen und Erfahrungen eigenhändig zu verkörpern und darzustellen. Dabei suche man es aber einzuleiten, daß

der Knabe sowohl das Ausmahlen als auch das Nachzeichnen der gesehenen Gegenstände aus freier Hand ohne Original verrichte. Je fester und anhaltender er die Gegenstände beobachtet hat, desto treuer und sorgfältiger wird er sie, ohne sie vor sich liegen zu haben, wieder darstellen, so grob und unvollkommen dies auch seyn mag. — Wenn man den Kindern diese Gegenstände vorlegt, so beobachte man eine gewisse, aber natürliche Ordnung. Man fange bei den vierfüßigen Thieren an, und gehe von den kleinen zu den großen. Hierauf, wenn alle vierfüßige Thiere beobachtet worden sind, werden die Vögel wieder in der nämlichen Ordnung aufgestellt, und zuletzt die Menschen. Durch diese Ordnung wird das Kind zur Stätigkeit gewöhnt, lernt sich leichter in einer und derselben Classe von Gegenständen orientiren, und kann zuletzt auch für den Unterschied, der zwischen den Gliedern

einer und derselben Classe Statt findet, empfänglich gemacht werden: daher nichts zweckloser ist, als ein buntes Gemisch von Gegenständen auf einem und demselben Blatte, wie dies mit dem größten Theile des Bertuchischen Bilderbuches der Fall ist. Diese Ordnung kann jedoch mit diesen Bildern beobachtet werden, weil jedes einzeln auf Pappe geklebt ist. Um den Müttern oder andern, welche sich mit den Kleinen beschäftigen wollen, zu zeigen, wie jene ersten Uebungen vorzunehmen sind, so will ich eine solche Uebung aufstellen, die dann zugleich für alle übrige Gegenstände als Schema gelten mag. Es würde überflüssig seyn, bei jedem diese Uebung herzusetzen, weil gewiß jeder, der sich der Erziehung dieser Kleinen widmet, so viel versteht, bei den übrigen Gegenständen sich diese Uebung selbst zu machen; da überdieß dadurch das Buch noch theurer werden müßte. Jedoch muß ich

dabei bemerken, daß bei diesen Uebungen eine strenge Ordnung befolgt werden muß. Ich darf also nicht bei einem Thiere mit dem Kopfe anfangen, bei dem andern mit den Füßen, oder bei einem dritten mit der Haut oder den Federn, nein! in der Ordnung in welcher ich das Kind die Gegenstände beobachten ließ, muß ich auch alle übrigen beobachten lassen, das Kind wird dadurch unwillkührlich zu einer gewissen Regelmäßigkeit gewöhnt. Habe ich also bei dem ersten Thiere mit dem Kopfe angefangen und den Hals folgen lassen, so muß ich bei allen Thieren den Kopf zuerst nehmen und den Hals folgen lassen. Nichts befördert mehr die Stätigkeit der Kinder im Beobachten, und das Fixiren der Gegenstände, als eine solche unvermerkte Gewöhnung zu einer bestimmten Ordnung.

Uebung.

Ich nehme hier die Gans: ins Kleinliche dürfen solche Uebungen freilich nicht

gehen, sonst wird die Sache lächerlich. Das ist eine Gans. Das ist der Schnabel, der Kopf, der Hals, der Rumpf, die Flügel, der Schwanz, die Füße der Gans. — An dem Kopfe ist der Schnabel, die Augen, die beiden Nasenlöcher, die Ohren. Zwischen dem Rumpfe und dem Kopfe ist der Hals. An den beiden Seiten des Rumpfes sind die beiden Flügel; an der rechten Seite des Rumpfes ist der rechte Flügel; an der linken Seite des Rumpfes ist der linke Flügel. Der obere Theil des Rumpfes heißt der Rücken, der untere der Bauch; an dem hintern Theile des Rumpfes ist der Schwanz, an dem hintern Theile der beiden Seiten des Rumpfes stehen die zwey Füße, welche oben im Rücken eingewachsen sind. — Der Schnabel der Gans, der vorn am Kopfe ist, (bei jeder neuen Uebung muß

Benennung.

Lage.

Gestalt.

das Vorhergehende allemal wieder repetirt werden), ist länglich, spitzig, vorn etwas rund; die Augen sind rund und klein; der Kopf ist nur oben rund. Der Hals ist lang. Der Rumpf ist rund. Die Flügel sind breit. Der Schwanz ist breit. Die Füße sind oben lang und unten breit. — Die

Farbe.

ganze Gans sieht weiß. Die Gans ist ganz (über und über) mit weißen Federn bedeckt, alle Theile derselben sind mit weißen Federn bewachsen, außer der Schnabel und die Füße. Der Schnabel sieht gelb aus. Die Farbe des Kopfes ist grau. Der lange Hals sieht weiß aus. Der Rumpf sieht unten weiß und oben grau aus. Der Schwanz sieht weiß und die Füße sehen gelb aus. — Der

Bestandtheile.

Schnabel besteht aus Knochen. Der Kopf hat auch Knochen, diese sind mit einer Haut und mit Federn bedeckt. In dem Halse inwendig ist die Gurgel, der

Schlund.

Schlund. Vom Halse über den Rücken weg geht ein starker Knochen, den nennt man den Rückenknochen; von ihm gehen rechts und links lange gebogene Knochen um den untern Theil des Rumpfes, oder, um den Bauch, und halten den Bauch, daß er nicht herabfällt, diese nennt man die Rippen. Hinten gehen vom Rückenknochen aus zwei große lange und unten breite und gespaltene Knochen, womit die Gans gehen und stehen kann, denn sie kann dieselben fortbewegen, diese nennt man die Füße: links und rechts an den vordern Seiten des Rumpfes sind die Flügel eingewachsen, womit die Gans fliegen kann. In dem Leibe liegen die Eingeweide, die Lunge, die Leber (die Gänseleber ist sehr bekannt), das Herz, der Magen ꝛc. Der Schwanz besteht aus einer Menge dicht zusammengewachsener Federn. Die Füße haben Knochen, und unten kleine auseinanderstehende Knochen, die

mit einer dicken gelben Haut überspannt sind; diese untere Haut nennt man Schwimmhaut, weil die Gänse mit Hülfe dieser Haut auf dem Wasser herumschwimmen können.

Gebrauch.

Die Gänse macht man fett und ißt sie. Die kleinen Federn derselben stopft man in die Betten, die größern braucht man zum Schreiben, daher heißen sie auch Schreibspulen oder Schreibfedern; sie stecken in den Flügeln der Gänse. Die Gänsegurgel nehmen oft die kleinen Knaben und blasen darauf; die Schwester aber biegt sie zusammen, und wickelt Zwirn darauf. —

Das Leben, die Thätigkeit.

Die Gans nennt man einen Vogel. Alle Thiere, welche zwei Füße und Federn haben, nennt man Vögel. Die Gans hat Federn und Füße, folglich ist sie ein Vogel. Alle Vögel können fliegen, das kann sie auch mit ihren großen Flügeln, aber nur nicht lange: sie ist zu schwer, daher kann sie sich nicht lange in

der Luft erhalten. Nicht alle Vögel haben Schwimmfüße, können daher auch nicht schwimmen; aber die Gans hat Schwimmfüße, daher kann sie auch auf dem Wasser herumschwimmen. Alle Vögel, die schwimmen können, nennt man Schwimm- oder Wasservögel. Wenn sie auf dem Wasser schwimmt, so taucht sie mit dem Kopf unter das Wasser; wenn mehrere zusammen auf dem Teiche schwimmen, und auf einmal mit einander unter das Wasser tauchen; so denkt man, sie wollten sich alle verstecken, damit sie nicht gesehen würden; aber es dauert nicht lange, so kommen sie wieder hervor*).

*) Anm. Es ist durchaus natürlich, den Gegenständen, die die Kinder umgeben, ein Leben, ja eine gewisse Denk- und Urtheilskraft beizulegen, denn die Kinder thun es selbst; hört ihnen nur zu, wie oft sagen sie nicht: die Katze denkt, ich bin ihr nicht gut ꝛc. Es ist sogar erziehend für sie, wenn sie leblose Dinge so denken lassen, wie sie selbst denken, denn dadurch stellen sie sich in ein Object hin, und lachen sich oft selbst aus, daß sie so albern denken; indem sie dies belachen, verbessern sie sich selbst: Es ist nach meiner Ueberzeugung höchst

Wenn sie auffliegen, so fangen sie heftig an zu schreien und mit den Flügeln zu schlagen. Im Wasser reinigen sie ihre Federn mit dem Schnabel, den sie vorher ins Wasser tauchen, so daß es aussieht, als wollten sie sich mit dem Schnabel waschen und puzzen. — Wird man recht lange bei einem Gegenstande verweilen, und alle Uebungen in der vorgeschriebenen Ordnung, wenn auch nicht mit denselben Worten, halten, so glaube ich nichts Ueberflüßiges gethan zu haben. Sollte diese Arbeit Beifall finden, so würde ich die wenigen Stunden, die mir mein Geschäftskreis noch übrig läßt, der Bearbeitung eines zweiten Heftes widmen.

Leipzig,
im Februar 1807.

nöthig, die Gegenstände den Kindern in dem Gewande darzustellen, in welchem die Kinder selbst denken und handeln. Mit dem veredelten Kinde werden auch die Umgebungen veredelter: so wie das Kind, so seine ihn umgebende Welt. Es ist freilich schwer, diese Stufenfolge lückenlos zu bearbeiten.

Der Affe.

Der Affe kann die Kälte nicht vertragen, daher lebt er nur in den warmen und heißen Gegenden der Erde. Er nährt sich nur von solchen Früchten, welche in diesen Ländern wachsen, z. B. von Kokusnüssen; bei uns läßt er sich die Aepfel, Birnen und Nüsse schmekken. Die Vorderfüße kann er eben so gebrauchen, als der Mensch die Hände. Der Affe ist sehr possirlich, das heißt: er macht alles, was er von andern sieht, nach, und wenn er solche Dinge nachahmt, so sieht er immer so lächerlich dazu aus, daß er bei den Zuschauern vieles Lachen erregt. Der Vater sagt daher oft zu Louisen: du bist ein kleiner Affe; das heißt: du machst alles nach, was man dir vormacht. Oft sind die Affen in ihren Nachahmungen sehr unglücklich. Ein reicher Mann hielt sich einen Affen. Einst barbierte er sich, und sein Affe sahe ihm ganz aufmerksam zu,

Der Herr sagte zu ihm, du bist sehr aufmerksam, du willst es gewiß auch nachmachen? He? Der reiche Mann mußte geschwind zu einem guten Freunde gehen, und in der Geschwindigkeit vergaß er, das Barbiermesser einzuschließen. Als der Herr fort war, trat der Affe vor den Spiegel, seifte sich recht derb ein, und fing nun auch an sich zu barbieren. Da er nicht verstand, das Messer ordentlich zu halten, und dasselbe noch dazu sehr scharf war, so schnitt er sich überall in die Backen, und endlich, als er den Hals barbieren wollte, fuhr er mit dem Messer in die Kehle, und zerschnitt sie. Als der Herr nach Hause kam, fand er ihn todt im Blute liegen.

Der Biber.

Der Biber hält sich an großen Flüssen, Seen und Meeren auf. Er weiß, ohne es gelernt zu haben, sehr künstlich Häuser zu bauen. Der Biber gebraucht beim Bauen seines Hauses, das er an den Rand des Flusses so baut, daß es halb im Wasser und halb über

demselben steht, seine Zähne anstatt der Axt und der Säge: denn er spitzt mit den Zähnen die Pfähle zu, sägt die Bäume ab, und schärft sie in die Fugen. Der Schwanz dient ihm als Mauerkelle; denn er wirft mit demselben den Lehm zwischen das Holz, und verfertigt so, indem er noch die Vorderfüße dazu braucht, die zum Hause gehörigen Wände. Bei seinem Hausbau macht er mit seinen Zähnen den Zimmermann, und mit seinem Schwanze und Vorderfüßen den Maurer: daher baut sich auch der Biber ein vollständiges Haus mit einigen Stuben oder Kammern. Der Biber hat sich eher ein Haus gebaut, als der Mensch, denn der Biber war eher da, als der Mensch. Daher ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß der Mensch den Hausbau von dem Biber erlernt hat. Der Biber hat ein sehr warmes Fell, daher kann er auch in kalten Gegenden wohnen. Die Menschen wissen es, daß er ein sehr warmes Fell hat, daher trachten sie nach denselben, um sich mit seinem Pelze gegen die Kälte des Winters zu schützen.

Der Chinese.

Das Land, worinnen der Chinese wohnt, heißt China oder Sina. Das Kleid der Mannsperson ist so lang, daß es bis an die Erde reicht. Die Seitentheile gehen über einander, und derjenige, der oben ist, ist nach der rechten Seite gekehrt, wo er mit 4 bis 5 goldenen oder silbernen Knöpfen zusammen gehalten wird; die Aermel sind an den Schultern sehr weit, und gegen die Handgelenke etwas enger, bedecken die ganze Hand bis an die Spitzen der Finger, und dienen ihnen statt der Handschuhe und Müffe, wenn es kalt ist. Sie gürten sich mit einem breiten seidenen Gürtel, der bei manchen auch von Silber ist, dessen Enden bis an die Knie herabhängen; an diesem hängen sie eine Büchse, worein sie einen Beutel, ein Messer, ihre Pfeifen, Taback, Schnupftücher und zwei kleine Stäbchen stecken, die sie als Gabeln beim Essen brauchen; unter dem Kleide tragen sie lange weite Beinkleider, kurze Strümpfe nach Art der Halbstiefeln und Pantoffeln ohne Absätze. Unter ihren sehr kurzen

Hemden tragen sie ein seidenes Netz, damit das Hemde nicht vom Schweiß an die Haut klebe. Bei warmem Wetter tragen sie den Hals blos, in der Kälte aber bedecken sie ihn mit einem Halstuche von Atlas, Zobel oder Fuchspelze, das mit dem Kleide zusammenhängt, welches im Winter mit Schaaffellen gefüttert oder mit Baumwolle und Seide gesteppt ist. Im Sommer tragen sie einen kleinen Huth, in Gestalt eines umgekehrten Trichters, der von außen sehr artig gearbeitet, und mit Atlas gefüttert ist: oben auf der Spitze steht ein dicker Busch von einem ungemein feinen Haare, das an den Schenkeln gewisser Kühe wächst, eine vortreffliche rothe Farbe hat, und bis auf den Rand herabfällt. Der Chinese, besonders der von Stande, läßt sich nie ohne Stiefeln sehen, sie sind gewöhnlich von Atlas oder andern feinem Zeuge, liegen knapp an, und haben weder Stolpen noch Absätze; auf der Reise haben sie lederne Stiefeln und eigne Stiefelstrümpfe. Ueberhaupt ist die Kleidung bei ihnen immer nach den Jahreszeiten eingerichtet,

daher genießen sie auch eine dauerhafte Gesundheit: ist es kalt, so ziehen sie sich warm an, um sich nicht zu erkälten; ist es warm, so suchen sie sich zu hüten, nicht gleich alles vom Körper zu werfen, sondern führen einen weder zu dünnen noch zu dicken Ueberrock. Wenn man dies auch bei uns beobachtete, und wenn vorzüglich die Mädchen sich besser und gesünder kleideten, dann würden gewiß nicht mehr so viele am zurückgetretenen Schnupfen, Nerven- oder Scharlachfieber sterben. Ihr Fürst heißt Kaiser. Dieser hat ein sehr ehrwürdiges Fest eingeführt. Er geht alle Jahre einmal in Begleitung seiner Familie und des ganzen Hofstaats auf das Feld, und flehet auf den Knieen durch Opfer und Gebete um den Seegen des Himmels für die Früchte des Landes. Nach Ablegung seines kaiserlichen Schmucks ergreift er den mit prächtig beschirrten Ochsen bespannten Ackerpflug, pflügt einige Furchen ganz durch, und giebt ihn alsdann einen Prinzen seines Hofes, der ein Gleiches thut, welchem die Präsidenten in der Reihe nachfolgen. Wenn die-

ses geschehen ist, so streut der Kaiser auch mit gleicher Feierlichkeit den ersten Saamen von 5 Getreidearten aus, als Waitzen, Reis, zweierlei Hirsen und Bohnen, die ihm in prächtigen Kästchen herzugetragen werden. Das Getreide, das auf diesem vom Kaiser besäeten Felde wächst, wird ehrfurchtsvoll in einem geheiligten Kornmagazine aufgehoben, und zum Opfer für den Gott der Feldfrüchte bestimmt. Die Chinesen sind sehr geschickt in baumwollenen Arbeiten; auch das Papier haben sie erfunden; überhaupt sind sie eine der ältesten gebildetsten Nationen der Welt.

Das Dromedar.

Dieses Thier kann nur in warmen Gegenden leben, und da ist es den Bewohnern sehr nützlich. In den warmen Ländern giebt es nicht viel Wasser: daher muß man auf Reisen oft lange dursten, ehe man etwas Wasser zum Trinken findet; oft müssen die Menschen und Thiere 2 bis 3 Tage dursten. Das Dromedar, so wie alle Kameele, kann sehr lange dur-

sten; daher auch die Bewohner dieser Gegenden mit diesem Thiere gern reisen, denn es trinkt auf einmal so viel, daß es zwey bis drey Tage marschieren kann, ohne trinken zu müssen. Es ist ein sehr gutes und zahmes Thier; wenn es nicht gereitzt wird, so läßt es sich viel gefallen. Es giebt Kameele mit einem Buckel oder Höcker, aber auch welche mit zwey Höcker.

Das Eichhörnchen.

Die Eichhörnchen sind kleine, geschwinde und possirliche Thiere. Sie knacken gern Nüsse auf, und verzehren den innern Kern mit vielem Wohlbehagen. Damit sie die Nüsse aufknacken können, haben sie sehr scharfe Vorderzähne bekommen, daher muß man sie nicht wild machen, sonst beißen sie oft den ganzen Finger durch. Es giebt kleine Kinder, welche den possirlichen Thieren so gut sind, daß sie dieselben oft mit ins Bette nehmen: dies kann man wohl im Sommer und Herbste thun; allein von Weihnachten bis Johannis thue man dies ja nicht; denn in dieser Zeit

sind sie sehr wild und gefährlich. Das Eichhörnchen hat einen warmen Pelz, und alle Thiere, welche einen warmen Pelz haben, können in kalten Gegenden leben, weil sie durch ihr warmes Fell vor der Kälte geschützt sind. Wenn das Eichhörnchen schläft, so haucht es sich zusammen, und schlägt den langen Schwanz über sich weg, und so sieht es aus, als wenn es sich ganz umwickelt hätte. Fritz hatte sich ein Eichhörnchen gekauft. Er gab ihm alle Tage Nüsse aus seiner Rocktasche. Sobald Fritz in die Stube trat, so sprang das Eichhörnchen auf ihn zu, setzte sich auf seine Schultern, und knurrte so lange, bis Fritz ihm eine Nuß aus der Rocktasche hervorlangte; dann sprang es wieder unter das Kanapee, und ließ sich nicht eher sehen, als bis die Nuß verzehrt war. Einst saß die Mutter, der Vater, Fritz und seine übrigen Geschwister bei Tische, und sahen sich nach dem Eichhörnchen um, allein es war nirgends zu sehen noch zu hören. Die Kinder fangen an zu suchen, und da sie es nicht finden, weinen sie laut. Es ist nun

alles wieder stille; Fritz will in die Rocktasche greifen, und so wie er hineingreift, fängt er an zu schreien; der Vater sieht hinein, und erblickt das Eichhörnchen. Nun lachten sie alle über den Spaß. Das Eichhörnchen hatte sich den Ort gemerkt, wo Fritz die Nüsse hatte; es hatte sich daher ganz still in die Rocktasche geschlichen, um da die Nüsse zu verzehren.

Der Fuchs.

Der Fuchs ist ein hübsches Thier; er sieht aus fast wie ein Spitz. Er ist sehr schlau und listig. Wenn er etwa eine Henne, oder sonst ein Thier haschen will, so bückt er sich und lauert so lange, bis er es erreichen kann. Er traut den Menschen nicht, daher geht er nur des Nachts aus, um etwas zu erhaschen. Des Nachts schlafen auch die andern Thiere; der Fuchs merkt sich die Orte, wo sie schlafen; schleicht sich ganz leise hin, und husch, da hat er das Rebhuhn beim Kopfe: dann läuft er schnell in seine Höhle und verzehrt es. Wenn er kann, so besucht er oft die Hühnerhäuser in

den Dörfern, um sich eine Henne oder einen Hahn zu holen. Sind die Weintrauben reif, so geht er des Nachts in den Weinberg, und läßt sich die reifsten Weintrauben sehr gut schmecken. Er ist sehr behutsam und vorsichtig, um ja nicht gefangen zu werden. Die Mutter sagt manchmal zu Eduard, wenn er vielleicht eine Pflaume oder Birne ganz still vom Tische langt: du Fuchs, du kleiner Schlaukopf. Kommt Louise, und streichelt dem Vater die Backen, um einen Apfel haben zu wollen, so sagt der Vater, du Fuchsschwanz; das ist eben so viel, als du listiger kleiner Schelm. Der Fuchs läßt, wenn er die Thiere fangen will, seinen langen Schwanz gar nicht sehen, um von den Thieren nicht entdeckt zu werden: er will ihnen zeigen, er wäre kein Fuchs, deswegen läßt er den Schwanz nieder, und wenn sie dies glauben, dann sind die armen Thiere betrogen. Ein Rabe hatte einstmals einen Käse gestohlen; der Fuchs sahe ihn mit diesem Käse auf einem Baume sitzen; sogleich stellte er sich unter den Baum, denn er

hatte großen Appetit nach diesem Käse, und lobte vorzüglich die Schönheit des Rabens. Der Fuchs sagte: Du bist der schönste der Vögel, und verdienst der König aller Vögel zu seyn: wenn du nun noch dazu die beste Singstimme hättest, dann könnte dir niemand die Königswürde streitig machen. Der Rabe hielt diese Schmeichelei für Wahrheit; wollte daher dem Fuchs beweisen, daß er auch sehr gut singen könnte; er sperrte den Schnabel auf, um zu singen, allein da entfiel ihm der Käse: Geschwind griff der Fuchs nach dem Käse, und lachend lief er davon und spottete über den einfältigen Raben, der sich durch seine Schmeicheleien hatte so betrügen lassen. Man nennt auch den Schmeichler einen Fuchs.

Die Gans.

Die Gans ist überall zu finden, sowohl in warmen als auch kalten Gegenden. Sie kann vorzüglich in kalten Gegenden leben, weil ihre Federn sie vor der Kälte schützen: daher giebt es in den kältesten Gegenden Gänse, Eider,

gänse, die sehr gute weiche Federn für unsre Betten liefern. Eidergänse nennt man sie deswegen, weil sie sich vorzüglich an einem Flusse in Norden aufhalten, der Eider heißt, daher nennt man auch ihre Federn, Eiderdunen. Sie gehen gern ins Wasser, um sich da zu baden, welches ihnen sehr gesund ist, und die Federn immer rein und weiß erhält. Es giebt Gänse, die in Wäldern, an Sümpfen und Flüssen leben, diese nennt man wilde Gänse; sie haben eine schwarzgraue Farbe. Wenn die Gans Junge hat, so ist sie sehr besorgt um das Leben derselben; sie fährt auf jeden zu, von dem sie glaubt, er wolle ihr die Jungen rauben. Im Herbste und Winter werden sie geschlachtet, und geben den Menschen eine kräftige und angenehme Nahrung. Im Winter bratet oft die Mutter eine Gans, legt Borsdorferäpfel und Beifuß hinein; kommt die gebratene Gans auf den Tisch, so freuen sich die Kinder auf die Aepfel, welche die Mutter aus der Gans herausholt, um dieselben an sie zu vertheilen. Gehen die Kinder in die Schule, so bitten sie

die Mutter, sie möchte ihnen doch etwas Brod geben mit Gänsefett bestrichen; sagt die Mutter: ja, so ist alles froh, und springt mit dem erhaltenen Fettbrode in die Schule.

Das Huhn.

Das Huhn oder die Henne ist über und über mit Federn bedeckt, hat zwei Flügel, womit sie fliegen kann, und nur zwei Füße zum Gehen; also ist sie ein Vogel. Die Menschen halten sich viele Hühner im Hause, daher sagt man, die Hühner sind Hausthiere, weil sie mit den Menschen in einem Hause leben. Am Tage suchen die Hühner sowohl im Garten als auch auf dem Hofe ihr Futter. Der Hahn geht voran, und findet er einige Körner, so lockt er durch sein Schreien die Hühner herbei, um ihnen die gefundenen Körner zu geben. Beim Körnersuchen gebrauchen sie die Füße; sie scharren damit die Erde auf, und holen das in der Erde verborgene Futter heraus. Geht der Hahn mit den Hühnern spatzieren, so giebt er Achtung, daß nicht ein

Mensch oder ein Raubthier denselben schaden kann. Sobald er jemanden erblickt, oder sobald er ein Raubthier merkt, so fängt er an zu lärmen und zu schreien, damit die Hühner ausreißen und ins Haus springen sollen. Alle Morgen kommt Louise mit einem Körbchen Gerstenkörner in der Hand, tritt in den Hof und fängt an zu rufen: putt, putt, putt; wenn sie dies hören, so kommen sie alle sehr eilig gesprungen, springen um sie herum, und verzehren die Körner mit Freuden, die ihnen das freundliche Mädchen giebt. Manche unter ihnen sind so zahm, daß sie ihr die Körner aus der Hand fressen: oft nimmt Louise eine von ihnen in die Hand, streichelt sie, und läßt sie wieder los. Haben die Hühner alles aufgezehrt, so spricht Louise: hört ihr Hühner, nun müßt ihr mir auch recht viel Eier legen; wenn ihr nicht wollt, so gebe ich euch morgen nichts zu fressen. Wenn die Henne ein Ei gelegt hat, so fängt sie an sehr heftig zu schreien, sie will es dem ganzen Hause bekannt machen, daß sie ein Ei gelegt hat. Oft macht sich der

Hahn einen Spaß, und schreiet auch so mit, wenn er gleich kein Ei gelegt hat. Die Mutter sagt zu Karl: gieb Achtung, wenn eine Henne schreiet. Sobald du sie schreien hörst, so lauf geschwind und sieh, wo sie schreit, denn wo sie schreiet, da ist auch ihr Nest. Für jedes Hühnernest, was du findest, gebe ich dir einen Groschen. Karl war ein sehr aufmerksamer Knabe, und wußte daher alle Hühnernester im Hause. Nach Tische nahm er einen Korb, und ging an alle Nester, um Eier für die Mutter herauszunehmen: das war eine Freude, wenn manchmal Karl den ganzen Korb voll schöner weißer Eier brachte. Die Hühner halten ihre Nester immer sehr heimlich, Karls Hühner mochten aber noch so heimlich seyn, er entdeckte doch ihre Nester. Eine unter seinen Hühnern war immer sehr still, und hatte, wenn sie ein Ei gelegt hatte, niemals viel Lärm gemacht, daher konnte er ihr Nest gar nicht finden. Er gab Louisen ein gut Wort, sie sollte doch auch mit Achtung geben; er ruhe nicht eher, als bis er das Nest habe.

Einstmals saß Louise auf dem großen Saale, wo das Bett von Karl stand, und strickte.— Es ist alles so still, auf einmal kommt etwas geschwind unter Karls Bett hervorgefahren, so daß Louise sehr heftig erschrak. - Es war die Henne, deren Nest Karl schon etliche Wochen gesucht und nicht gefunden hatte. Louise dachte, vielleicht hat sie das Nest unter Karls Bette. Geschwind lief sie hin, bückte sich und guckte hinab; welche Freude, sie fand ein Nest mit 24 Eier.— Sogleich gieng sie zu Karl und erzählte es ihm, und alle lachten darüber, daß die Henne den Karl so angeführt habe.— Sobald es dunkel wird, so springen die Hühner auf dem kleinen Treppchen hinauf in das Hühnerhaus, setzen sich auf die Stäbe und schlafen ein. Wenn daher jemand sehr zeitig zu Bette geht, so sagt man: er geht mit den Hühnern zu Bette, das heißt: er geht eben so zeitig zu Bette, als die Hühner. — Wollte die Mutter Eier aufschlagen, so bat Karl, sie möchte oben und unten nur ein Loch machen, und so das Inwendige, oder das Dotter herausblasen, da-

mit die Schale ganz bliebe. — Karl sammelte sich die Schalen, hing sie an einen starken Zwirnsfaden und hatte seine Freude daran. — Wenn Louise heiser war, so gab ihr die Mutter ein Eidotter mit Zucker vermischt zu trinken; das trank Louise gern, denn es war sehr gesund für die Brust. — Es giebt auch noch andere Hühner, die nicht im Hause leben. Manche leben auf den Kornfeldern und in Bergen, diese nennt man Rebhühner, Berghühner; andere leben auf dem Wasser, diese heißen Wasserhühner; noch andere halten sich in Gegenden auf, wo viel Schnee liegt, diese werden Schneehühner genannt.

Der Jäger.

Hier steht ein Jäger: es ist ein junger, schöner, langer Mann. Auf dem gelockten Haare sitzt ein runder Hut; auf seiner linken Schulter hängt eine Flinte; an der linken Seite hängt das Jagdmesser oder der Hirschfänger, weil er damit den Hirsch in den Hals sticht, wenn er ihn gefangen hat: zu seiner

rechten Seite sitzt sein großer Jagdhund. — Dieser Mann jagt im Walde die Thiere, daher heißt er ein Jäger, und seine Hunde, die ihm jagen helfen, denn allein kann er nicht alles machen, nennt man deswegen Jagdhunde. — Alle Jäger haben grüne Röcke oder Jacken an: dies thun sie deswegen, weil, wenn sie im Walde jagen wollten, und hätten weiße oder schwarze, oder rothe Kleider an, sie dann leicht von den Thieren, die sie jagen wollten, könnten bemerkt werden. Wenn aber der Jäger mit einem grünen Rocke hinter einem grünen Busche lauert, so kann es das Thier nicht so leicht bemerken; denn sowohl der Jäger als auch der Busch haben eine grüne Farbe. Es kann aber auch seyn, daß den Jägern die grüne Farbe des Waldes so sehr gefällt, daß sie sich keinen andern, als einen grünen Rock machen lassen. — Die grüne Farbe sieht aber auch sehr schön. — Der Jäger muß früh und spät in den Wald gehen. — Ist der Wald groß, so nennt man ihn einen Forst. — Daher heißen manche Jäger, die über einen solchen Forst

gesetzt sind, Forstmeister oder Oberförster, oder Förster, Holzförster.— Der Förster muß darauf sehen, daß niemand Wild schießt oder Holz stiehlt, oder das Gras im Walde absichelt. Er muß den Forst von Wild= Holz= und Gras= dieben reinigen. — Oft schlagen auch die Diebe den Förster todt, wenn er sie aus dem Walde treiben will; daher muß er immer einige Jä= gerburschen und einige Hunde mitnehmen, da= mit er sich vertheidigen kann.— Einstmals ging ein alter ehrlicher, guter und braver Förster früh in den Wald, und sagte zu seinen beiden erwachsenen Söhnen, sie sollten in einer hal= ben Stunde nachkommen. — Sie wollten ihn nicht allein gehen lassen, und baten ihn, er möchte nur noch ein wenig warten; allein er ließ sich nicht zurückhalten. — Als er in den Wald kommt, findet er zwey starke Männer mit Flinten, welche Wild schießen, oder Wild= diebe. Er sagt zu ihnen, sie wüßten, daß je= der, der in dem Walde Wild geschossen hätte, in das Zuchthaus käme: er könne nicht an= ders, er müsse sie bei der Obrigkeit angeben,

denn das wäre seine Pflicht. — Allein die zwei starken grausamen Männer werfen den alten schwachen Mann zu Boden, ermorden ihn und laufen davon. — Seine beiden Söhne kamen in den Wald und trafen ihren Vater nicht an dem Orte, wohin er sie bestellt hatte. — Sie durchsuchten den ganzen Forst und fanden ihn nicht. — Endlich kamen sie weinend und schluchzend zur Mutter und zu den übrigen Geschwistern. — Alle kamen ängstlich herzugelaufen und fragten: was ist euch, Brüder? Ach! wir haben den Vater den ganzen Tag im Forste gesucht und nicht gefunden; er ist gewiß todt. — Entweder hat ihn ein wildes Thier zerrissen, was er nicht recht getroffen hat, oder Wilddiebe haben ihn gemordet. — Alle fingen an laut zu weinen und zu klagen über den guten und herzlichen Vater. — Nach zwey Tagen fanden sie ihn liegen im Walde unter das Moos verscharrt und mit grünen Tannenzweigen bedeckt. — Sie brachten ihn in das Dorf, und alle Leute im Dorfe begleiteten ihn auf den Todtenacker und beweinten ihren Verlust,

denn sie hatten noch nie einen so guten braven und frommen Mann zum Förster gehabt, als diesen.—

Der Jäger muß nicht allein viel arbeiten, sondern er ist auch oft der Gefahr ausgesetzt, sein Leben zu verlieren. — Der Jäger hat verschiedene Hunde. — Will er Hühner jagen, so richtet er sich dazu einen Hund ab.— Dieser geht um die Büsche oder um die Kornfelder ganz still herum, und spürt er Hühner, so bleibt er stehen, wackelt mit dem Schwanze, um dem Jäger anzuzeigen, daß hier Hühner wären. Der Jäger kommt nun näher und schießt auf den Fleck, wo der Hund hinsieht, und trift so gewöhnlich einige Hühner. Ein solcher Hund heißt ein Hühnerhund.— Um den Dachs aus seinen Löchern zu jagen, gebraucht er kleine schwarze Hunde, welche man Dachshunde nennt. — Die Hunde sind so gewöhnt, daß sie alles, was der Jäger schießt, herbeiholen, ohne es anzufressen. Wenn große Jagd ist, so blasen die Jäger auf krummen Hörnern, die wie Posthörner aussehen, diese nennt man Waldhörner, weil im Walde damit geblasen

wird. Man nennt sie auch Jagd- oder Hüfthörner, weil die Jäger darauf blasen. Eine solche Musik nennt man Jagdmusik.—Es giebt auch Soldaten, welche wie Jäger gekleidet sind, und vorzüglich gut schießen können; diese nennt man Feldjäger, denn sie müssen im Felde oder im Kriege Dienste thun; jene könnte man daher Wald- oder Forstjäger nennen.

Die Katze.

Die Katze ist ein Hausthier, weil sie sich bei den Menschen im Hause aufhält.—Sie hat mehr als zwei Füße, keine Flügel und keine Federn, folglich ist sie kein Vogel. — Sie hat vier Füße und ein mit Haaren bewachsenes Fell; solche Thiere nennt man vierfüßige Thiere. Die Katze ist sehr nützlich. Sie fängt die Mäuse weg, welche im Hause sind. — Wer Mäuse fangen kann, von dem sagt man, er kann mausen, daher nennt man auch die Kazzen: Mausekatzen.—Manche Katzen, wenn sie eine Maus gefangen haben, bringen dieselbe ins Haus oder in die Stube getragen,

legen sie hin und fangen an zu schreien, damit die Mutter oder der Vater, oder Mariane, oder wer sonst im Hause ist, sie sehen soll, um die Katze für die gefangene Maus zu loben. Ist dies geschehen, dann verzehrt sie ihre gefangene Maus. — Oft giebt ihr die Mutter oder die Magd einen Teller Milch zur Belohnung Dies merkt sie sich, daher ruft sie, so oft sie eine Maus gefangen hat, die Hausleute herbei, damit sie es sehen, und ihr wieder etwas Milch geben sollen.—Wenn sie irgendwo eine Maus gewahr worden ist, so setzt sie sich nahe an den Ort, und lauert so lange, bis sie das Mäuschen erhascht hat. — Ist die Katze weg, so gucken die Mäuse aus ihren Löchern, die man Mäuselöcher nennt, heraus, und sehen sie dieselbe nicht, so springen sie heraus, und laufen lustig und froh bald dahin, bald dorthin. Kommt die Katze wieder, so fahren die Mäuse geschwind in ihre Löcher, und lassen der Katze das Nachsehen. Das ärgert die Katze.— Ein kleines Mäuschen hatte beständig die Katze betrogen und angeführt, daher sann dieselbe

auf eine List. Sie setzte sich nicht mehr vor das Mauseloch, sondern hinter dasselbe. — Das kleine Mäuschen guckte heraus, und sahe die Katze nicht. Sie ging zur alten Maus und sagte: Höre, Mutter, die Katze ist nicht da, ich will wieder ein bischen hinausspringen, und kommt sie ja, so laufe ich gleich wieder herein, nicht wahr? Die Mutter sagte: nein! wenn auch die Katze nicht vor dem Loche sitzt, so kann sie vielleicht mit Fleiß in einem andern Winkel sitzen, um dich anzuführen, weil du sie so oft angeführt hast. Aber du kannst mir doch die Freude gönnen, hinauszuspringen!! Siehe! du willst auch gar nicht folgen. Gieb Acht, so wie du hinausspringst, so hascht dich die Katze, und dann kann ich dir nicht helfen, wenn du sterben mußt. Ach! mich fängt die Katze gewiß nicht, ich bin sehr geschwind im Laufen, sie hat mich ja vorher auch nicht gefangen. Die Mutter sagte: du sollst aber nicht, denn ich weiß es besser. Das Mäuschen blieb still liegen und sagte nichts. Endlich fing die alte Maus ein wenig an zu schlafen. Halt! dachte

das Mäuschen, jetzt kannst du ein bischen hinausspringen. — Es guckte und guckte; da die Katze nicht zu sehen war, so sprang es heraus. Kaum war es heraus, so sprang die Katze herzu, und packte das Mäuschen. Es zappelte und schrie: ach, Mutter! hilf mir: allein die alte Maus konnte dies nicht, und so mußte das Mäuschen sterben. — Wer nicht folgen will, muß fühlen. — Es giebt auch Katzen, die in Wäldern leben, diese heißen wilde Katzen. — Die, welche in Häusern leben, nennt man zahme Katzen. — Sie sehen weiß, grau, röthlich, gelb und schwarz aus. — Das Fell der schwarzen Katze ist theuer. — Die Mutter hat einen Mantel und ein Kamisol mit dem Felle einer schwarzen Katze besetzt. — Einst saß eine alte Katze in der Kammer, nicht weit von einem Mäuseloche. Auf einmal kamen drei Mäuse, und brachten eine alte blinde Maus vor das Mäuseloch. — Da die Katze so viel Mäuse auf einmal sahe, so ging sie ein wenig auf die Seite. — Die drei jungen Mäuse liefen überall herum, holten Futter, und legten es

der alten blinden Maus vor den Mund, weil sie sich nicht selber Futter suchen konnte. — Die alte Katze, als sie dies sah, ging weg, und ließ die Mäuse gehen, fing sie nicht, weil sie sah, wie emsig sie einer alten Maus das Leben zu erhalten suchten. — Die Katzen, wenn sie es gut meinen wollen, schnurren mit ihren Schnurren, laufen streichelnd um die Menschen herum und murren ein wenig. — Wenn sie Zeit haben, so putzen sie sich immer mit der Zunge, daher sehen diese Thiere immer reinlich aus. — Oft meinen es die Katzen auch nicht gut, daher sagt man: du bist falsch, wie eine Katze. — Manche Kinder nehmen die Katzen mit ins Bette, allein dies ist sehr gefährlich. — Oft haben die Katzen des Nachts die Kinder in die Kehle gebissen, so daß sie haben sterben müssen.

Der Löwe.

Der Löwe ist unter den Katzen die größte und stärkste. — Daß er zu dem Katzengeschlecht gehört, sieht man an seiner Gestalt. — Er hat einen Katzenkopf; vorn unter der Nase an

beiden Seiten eben solche Schnurren, wie die Katzen, auch solche Füße und Augen, nur daß alles bei ihm größer und stärker ist, als bei unsern Hauskatzen. — Er ist eine große, starke, wilde Katze.—Vorn sind seine Haare weit länger, als bei den zahmen Katzen: an dem hintern Theile des Körpers hat er keine längern Haare, als unsre zahmen Katzen. — Er sieht etwas braungelb, hat, wie alle Katzen, über dem Rücken weg einen großen schwarzen Streif.— An seinen Füßen hat er auch Katzenkrallen: er fängt aber keine Mäuse, sondern weit grössere Thiere.—Er giebt sich mit kleinen Thieren gar nicht ab, und hält es gleichsam für eine Schande, ein kleines Thier zu morden; er wagt sich nur an große, starke Thiere, z. B. an große Schlangen, an Hirsche, Wölfe und andere, daher nennt man ihn auch großmüthig.—Unsre Katzen schreien miau, miau, daher nennen wir sie Miaukatzen. — Der Löwe schreiet nicht miau, nicht so kläglich und klar, sondern sehr stark und laut, daher spricht man: der Löwe brüllt; ein brüllender Löwe.—

Er nährt sich blos vom Fleische anderer Thiere; er frißt keine Pflanzen noch Wurzeln. — Weil er nichts anders als Fleisch frißt, so nennet man ihn ein fleischfressendes Thier. — Um immer genug Fleisch zu haben, muß er sich von Zeit zu Zeit einen Hirsch, oder eine Schlange, oder einen Wolf jagen, oder rauben, das heißt, mit Gewalt nehmen, deswegen heißt er ein Raubthier. — Wer viel Fleisch ißt, der wird stark und groß, denn das Fleisch giebt viel Nahrung und Kraft. — Der Löwe ist ein fleischfressendes Thier, darum ist er so stark und groß geworden. — Er hat unter allen vierfüßigen Thieren die größte Gewalt und Kraft, deswegen nennt man ihn den König unter den Thieren. — Hat jemand dem Löwen eine Wohlthat erwiesen, so vergißt er dies niemals. — Vor langen Zeiten entlief ein junger Mensch seinem Herren, weil er so sehr gemißhandelt wurde. — Er lief in einen Wald, fand eine Höhle und versteckte sich darinnen, damit, wenn sein Herr ihn ja sollte suchen lassen, ihn niemand finden möchte. — Als er ungefähr eine

Stunde in der Höhle ängstlich gewartet hatte, so sah er einen großen Löwen auf die Höhle zukommen. — Vor Schreck wußte er gar nicht, was er machen sollte, denn er war jetzt gewiß, daß ihn der Löwe zerreißen würde. — Allein der Löwe kam ganz still und traurig, hob die eine Pfote in die Höhe, und wollte den jungen Menschen dadurch gleichsam bitten, ihm den Dorn auszuziehen, welcher in der Pfote stak und dem Löwen viel Schmerz verursachte. — Der junge Mensch bekam dadurch wieder Muth und zog ihm den Dorn heraus. — Darauf wurde der Löwe ganz freundlich, und gab ihm von seinen erjagten Thieren immer das beßte Stück. — So lebte der junge Mensch mit diesem Löwen wohl ein ganzes Jahr. — Endlich wurde er und der Löwe gefangen. — Der Löwe wurde mit mehrern Löwen auf einen freien Platz gebracht, wo man ihm alle die vorwarf, welche ihren Herren nicht gefolgt hatten. — Unter allen Löwen war dieser der wildeste; er zerriß alle die Menschen, die ihm vorgeworfen wurden. — Endlich wurde ihm auch der junge Mensch vorge-

worfen, mit dem der Löwe so lange Zeit zusammen gelebt hatte; er erkannte ihn sogleich, ging, anstatt ihn zu zerreißen, wie andere, auf ihn freundlich zu, leckte ihn und war ganz still. Die Zuschauer wußten nicht, woher dies kam. — Der junge Mensch wurde gefragt, er erzählte die ganze Geschichte, und wurde sehr reichlich beschenkt von andern. — Der Löwe wurde überall sehr geachtet und gelobt, denn jeder, der ihn sah, sagte: das ist der dankbare Löwe. — Der Löwe ist es aber nicht blos gegen Menschen, sondern auch gegen Thiere. — Ein Löwe hatte geschworne Augen; ein junger Hund näherte sich ihm und leckte dieselben. — Dadurch wurden die Augen wieder gesund. — Von der Zeit an war der Löwe sehr freundlich mit dem Hunde; er ließ es sich sogar gefallen, wenn der kleine Hund auf ihm herumsprang, mit ihm spielte, oder vielleicht ihn gar biß.

Der Mohr.

Die Mohren sind Menschen, wie wir. Sie haben eine schwarze Farbe, deswegen

nennt man sie Mohren. — Woher kommt denn dies? Sie wohnen in heißen Ländern, wo die Sonne ihre Strahlen gerade herunter wirft, so daß sie die weiße Haut des Menschen ganz schwarz brennen. — Wenn unser Lorchen den Sommer über den ganzen Tag auf dem Bleichplatz ist, um die graue Leinwand weiß zu machen oder zu bleichen, so werden ihre rothen und weißen Backen braun. — Den Schnittern, wenn sie im heißen Sommer den ganzen Tag auf dem Felde das Korn oder den Weitzen abschneiden, werden die Arme, der Rücken, die Hände und das Gesicht braun oder gelb, dies kommt von der Sonnenhitze her. — Wo nun die Sonnenhitze noch größer ist, da macht sie nicht blos braun, sondern sie brennt alles schwarz. — Alle Menschen, welche in heißen Ländern wohnen, sehen schwarz und werden Mohren genannt. — Alle Mohren haben krausiges und gelocktes Haar. — Will man Locken oder ein gekräuseltes Haar haben, so muß man ein Brenneisen dazu nehmen, sonst bleibt das Haar ungelockt. Nimmt man eine Haare und hält

sie

sie an das Licht, so rollt sie sich zusammen, und wird rund wie eine Locke. — Eben so ist es bei den Mohren. — Die Haare werden von der heftigen Sonnenhitze so gebrennt, daß sie zu lauter Locken werden, daher der lockige Kopf der Mohren. — Die Mohren brauchen keinen Friseur, auch kein Brenneisen, die Sonne frisirt sie alle Tage. — Sie sind leicht gekleidet oder gar halbnackend, weil es bei ihnen nicht kalt ist. — Sie haben ihr Auge sehr geübt, daher können sie weit und genau sehen; sie können jedes Thier treffen, weil sie gut zielen können. — Sie schießen nicht mit Flinten, sondern mit Bogen und Pfeilen. — Den Bogen tragen sie in der Hand, und die Pfeile liegen in einem Köcher, der über den Rücken hängt. — Ihren Kopfputz, der aus einem gewundenen baumwollenen Tuche besteht, umschnüren sie noch mit Korallen oder Muscheln, so auch ihren Hals. — Die weißen Menschen, z. B. Engländer, Franzosen, Spanier, glauben, die schwarzen Menschen wären nicht so gut, als sie, daher müssen diese armen schwar-

zen Menschen den weißen Menschen alles geben, was sie haben, müssen ihnen auch noch dazu umsonst arbeiten. — Sie bekommen schlechtes Essen und alle Tage schreckliche Prügel: solche Menschen nennt man Sclaven. — Alle Mohren sind Sclaven. — Viele große Herren haben Mohren zu Bedienten; wenn sie ausgehen, so gehen diese hinterdrein: fahren sie aus, so stehen die Mohren hinten auf der Kutsche.—Da die Mohren keine Schulen haben, wo sie etwas lernen können, von vielen Dingen nichts wissen, und oft sehr grausam sind, wenn sie hitzig werden, so nennt man sie auch Wilde. — Einstmals kam ein solcher Wilde, und erschlug seinen Nachbar, der auch ein Mohr war, dessen Frau und Kinder. Als er in der Wuth alles erschlagen hatte, so kam er mit der Keule in der Hand an ein kleines Bett, darinnen lag ein kleines schwarzes Kind. Als er an das Bett kam, um auch dies Kind zu ermorden, und das Kleine ihm freundlich entgegenlachte, nach ihm die Händchen ausstreckte, um gleichsam mit den Händchen

zu bitten, daß er es herausnehmen möchte, so dauerte es ihm, daß er den Vater und die Mutter des Kindes erschlagen hatte, ließ das Kind leben, und ging in den Wald, weinte und heulte, daß er so böse gewesen sey. Er schämte sich, kam nie wieder unter andere Mohren, und starb in einer Höhle vor Kummer und Betrübniß.

Der Nachtwächter.

Den Mann, welcher die Nacht über wachen muß, nennt man Nachtwächter. — Die Nachtwächter sind alle sehr warm angekleidet, damit sie sich nicht erkälten und krank werden; denn des Nachts ist es immer kälter, als am Tage. — Daher bekleidet sich immer jeder Nachtwächter des Nachts mit einem alten, dicken, warmen Pelz, wenn er einen hat. Er hat in der Hand einen großen Stecken oder Spieß, oft auch an der Seite einen Degen, damit er sich vertheidigen kann, wenn ihn vielleicht jemand anfallen sollte. — Ueber dem Rücken hat er ein Horn hängen, dies ist das Nachtwächterhorn; darauf

bläst er alle Stunden des Nachts von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr des Morgens, damit die Leute hören sollen, daß er immer munter ist.— Wenn er nicht blasen dürfte, so könnte er einschlafen, und die andern Menschen, welche auch geschlafen hätten, wüßten es nicht, daß er nicht gewacht, sondern geschlafen habe. — Er darf auch nicht schlafen, denn dafür bekommt er Geld, daß er nicht schläft, und betrügen darf er die Leute nicht. — Oft vergessen es die Leute, wenn sie zu Bette gehen, das Licht auszulöschen, oder das Feuer im Ofen ausgehen zu lassen. — Damit nun, wenn es ja jemand sollte vergessen haben, doch kein Schade geschieht, und der Mensch auch daran erinnert werde, so muß der Nachtwächter jede Stunde rufen: hört ihr Herren und laßt euch sagen, die Glocke hat zehn, eilf u. s. w. geschlagen, bewahret das Feuer und auch das Licht, daß Niemand Schade geschieht, und lobt Gott den Herrn, d. h. und betet hübsch euren Abendsegen, und lobt Gott für den heutigen Tag. — Liegt nun vielleicht jemand schon

im Bette, und der Nachtwächter ruft; bewahrt das Feuer und auch das Licht; so fällt ihm ein: ach! du hast auch das Licht brennen lassen. Geschwind springt er heraus, und löscht es aus. — Wäre der Nachtwächter nicht da, und rufte dies den Leuten nicht zu, so könnten manchmal die Stuben und Häuser anbrennen. — Zu Anfange singt er auch einen Vers aus einem guten Abendliede, und des Morgens einen Vers aus einem Morgenliede. — Diese Sitte ist sehr löblich: es giebt aber Leute, die dies alles verspotten und belachen.—Die Nachtwächter müssen auch nachsehen, ob überall die Thüren und Kaufmannsläden verschlossen sind, damit die Diebe nicht einbrechen und stehlen können. — Auf einem Dorfe, das nur eine halbe Stunde von Zeitz liegt, steht eine zugemachte Kutsche vor dem Gasthofe. Der Nachtwächter des Dorfes hatte gerufen, daß es drey Uhr geschlagen habe. Er findet die Kutsche stehen, denkt: du willst dich doch ein bischen hineinsetzen, bis es vier Uhr ist, denn es war etwas kalt. Unterdessen spannt der

Knecht an, der eingeschlafene Nachtwächter merkt dies nicht, läßt sich also mit in die Stadt fahren. Der Kutscher, der nicht nachgesehen hatte, spannte die Pferde aus, und läßt den Wagen vor dem Hause stehen. Unterdessen wird der Nachtwächter munter, steigt heraus, und in Gedanken, als wäre er noch auf seinem Dorfe, ruft er: hört ihr Herren und laßt euch sagen, der Seger, der hat vier geschlagen. — Der Stadtnachtwächter hört dies, kommt herzu, und glaubt jemanden zu finden, der ihn foppen will, und findet den fremden Nachtwächter. Er fragt, wer er sei? jener antwortet: er wäre der Nachtwächter von hier: das kann nicht seyn, denn ich bin Nachtwächter hier im Orte. Endlich wurde der Dorfnachtwächter seinen Irrthum gewahr, und beide lachten über den Spas.

Der Papagey.

Der Papagey ist ein Vogel, denn er hat zwei Füße, ist mit Federn überall bedeckt, und hat zwei Flügel. — Es giebt Papageyen von

verschiedener Farbe. — Manche sehen roth, manche grün, manche gelb, manche braun aus; viele sind ganz bunt. — Sie schaukeln sich sehr gern: daher macht man in ihren Käfig einen Ring, damit sie sich sitzend in demselben schaukeln können. — Sie können Worte nachsprechen lernen, ohne sie zu verstehen. — Man muß ihnen die Worte recht oft vorsagen, so lange, bis sie dieselben nachschwatzen können. — Z. B. Guten Morgen; mache die Thüre zu; seyn sie schön willkommen; wie befinden sie sich ꝛc. — Solche kleine Sätze können sie nachsprechen lernen. — Man nennt jeden, der die Worte des andern nachspricht, ohne sie zu verstehen, einen Papagey. — Viele Leute kaufen sich einen Papagey, stecken ihn in einen Käfig, hängen den Käfig vor das Fenster, und lehren ihn allerlei Worte nachsprechen. — Kann der Papagey viele Worte nachsprechen, dann sagt man: der Papagey ist g u t a b g e r i c h t e t. — Wenn der kleine Carl der Mutter oder dem Vater alles nachspricht und nachplappert, so sagen sie zu ihm: Du bist ein kleiner Papagey

oder ein kleines Papgen. — Die Papagey's sind sehr dumm, daher lassen sie sich leicht fangen.

Die Quelle.

Hier ist ein großer Berg; auf dem Berge steht ein Schloß; rund um das Schloß ist ein schöner Garten. — Unten am Berge frißt eine Kuh Gras, sie hat schon eine Zeitlang gegrast, und will nun auch einmal trinken, daher geht sie hin zur Quelle, die vom Berge herabfließt, um sich durch einen Trunk frischen und hellen Wassers zu erquicken. — Das Quellwasser, was vom Berge herabfließt, ist sehr rein, hell und beständig frisch. — Wo kommt denn das Quellwasser her? Es steigen wäßrige Dünste aus der Erde in die Höhe, diese fallen oben, weil es kälter ist als unten, nieder auf den Berg. — Es hat mit diesen warmen Dünsten eben die Bewandniß als mit jenen, die aus einem Topf kochenden Wasser aufsteigen; legt man eine Stürze darüber, so kann der Rauch nicht weiter, sondern setzt sich in Tropfen an der Stürze an. — Dieser auf

den Berg niedergefallene Dunst sickert nach und nach herab; ist endlich viel herabgesunken, und kommt auf einen großen Stein, so daß es nicht mehr abwärts fließen kann, so springt es auf der Seite heraus. — Den Ort, wo dies Wasser herausquillt, nennt man eine Quelle, und das Wasser, Quellwasser; denn es giebt auch Regenwasser, welches gerade aus den Wolken herab auf die Erde fällt. — Die meisten Quellen sind unten am Fuße des Berges. — Das Wasser, welches durch den Berg hindurch gesickert ist, kann nicht weiter, und muß unten herausfließen. Je höher der Berg nun ist, destomehr Wasser sickert sich durch, drückt von oben nach unten, und bewirkt, daß die Quelle sehr stark in die Höhe quillt. — Das Wasser, welches von der Quelle hinwegfließt, macht ein kleines Geräusch, vorzüglich, wenn sie von einer Anhöhe herabfließt; man sagt: die Quelle rieselt; die rieselnde Quelle. — Aus vielen Quellen wird ein Bach, aus vielen Bächen ein Fluß, weil da das Wasser fließt; aus vielen Flüssen ein Strom, weil das Wasser dann hef-

tig fließt, d. h. strömt: aus mehrern Strömen wird ein Meer. — Das Meer ist gleichsam ein großer Wasserbottich, in welchen alle Quellen, Bäche, Flüsse und Ströme hineingehen.— Das Wasser hat einen Kreislauf, d. h. es geht von der Erde in Dünsten in die Luft, und kommt in Tropfen wieder herab, es geht fort und kommt wieder. Dies thut man auch, wenn man in einem Kreise herumgeht, man kommt immer wieder an den nämlichen Fleck, wo man vorher schon war; so macht es das Wasser auch. — Geht das Wasser durch einen Boden, wo Eisen liegt, so bekommt das Quellwasser einen Eisengeschmack. — Solches Quellwasser ist sehr gesund, daher nennt man es auch einen Gesundbrunnen. — Man trinkt nicht sowohl dies Wasser, sondern man macht es warm und badet sich darin, dadurch werden die Glieder des Körpers sehr gestärkt. — Oft geht das Quellwasser auch über Schwefel und Steinkohlen. — Die Steinkohlen und der Schwefel fangen aber an zu kochen und zu rauchen, wenn Wasser hinzu oder darüber weg-

fließt: daher kommt das Wasser sowohl warm als auch heiß heraus; diese nennt man warme Quellen. — Die Bäder davon heißen Schwefelbäder und warme Bäder. — Alle Quellen entstehen auf schönen Anhöhen oder in angenehmen Thälern, daher Brunnen und Badeorte mit schönen Gegenden umgeben sind. — Der Vater ging mit Adolph und Lotte auf einen hohen Berg, um sich da umzusehen. — Es war sehr warm und beide schwitzten. — Ueberall, wo sie hinkamen, fanden sie rothe und schwarze Beeren, die sie sich sehr gut schmecken ließen. — Dann lasen sie Steine zusammen, rupften Moos ab, weil es so hübsch gekräuselt war, um es der größern Schwester Juliane mitzubringen, die daraus Mooskörbe flocht, welche recht niedlich waren. — Endlich fingen sie an zu dursten. Sie baten den Vater, er möchte ihnen doch etwas zu trinken geben. — Der Vater sagte: Kinder, ich kann euch nichts geben, ihr müßt warten, bis wir wieder nach Hause kommen. — Ach! Vater, antworteten die Kinder, wir können es fast nicht mehr

aushalten, wir können kaum gehen für Durst. — Es hilft nichts, ihr müßt warten, bis wir ins Thal hinabkommen, vielleicht finden wir eine Quelle. — Sie gingen den Berg hinab, auf einmal schrie Adolph; ei sieh! hier springt Wasser heraus. — Geschwind lief Lotte und Adolph hinzu, und hielten den Mund darüber, um zu trinken. — Als sie getrunken hatten, sagte Lotte: der liebe Gott ist doch recht gut, er läßt uns nicht verdursten, nicht wahr, Adolph? Nein: ich bin auch recht froh, daß ich getrunken habe, ein frischer Trunk Wasser erquickt doch den ganzen Körper. — Sie verließen gestärkt die Quelle, gingen nach Hause, brachten Julianen das Moos, zeigten der Mutter die schönen Steine, und erzählten ihr, daß sie unten an dem großen Berge eine helle kleine Quelle gefunden hätten, deren Wasser herrlich schmeckte. — Den Sonntag darauf ging der Vater, die Mutter, Adolph, Lotte und Juliane früh Morgens (es war im Sommer) um vier Uhr hinaus zur Quelle, nahmen einen Kaffeetopf nebst Zwieback und Rahm mit, und koch-

ten sich aus dem herrlichen Quellwasser einen delikaten Kaffee. — Alle waren froh und heiter, und Juliane sang:

Du liebe kleine Quelle
Wie quillst du doch so helle!
Noch oft sollst du uns geben
Gesundes heitres Leben.

Hierauf sagte Lotte zu der Quelle:

Künftig klare süße Quelle
Wirst du immer bleiben helle,
Kommen wir auch wieder,
Lassen uns hier nieder.

Adolph sang auch mit, und sagte: ja, ja, übers Jahr kommen wir wieder.

Hierauf gingen alle froh und heiter wieder nach Hause, und erinnerten sich oft an diesen schönen Morgen. — Sie erzählten es in der Folge auch ihren Freunden und Nachbarn, welche herrliche und gesunde Quelle sie entdeckt hätten. — Im folgenden Sommer gingen nun mehrere Menschen zu jener frischen Quelle, um sich durch ihr gesundes Wasser zu erquicken. — Der Doctor, welcher in der Stadt wohnte, wurde auf diese Quelle aufmerksam, und fand, daß das Wasser viele Krankheiten

heilte. — Er machte dies bekannt, ließ über die Quelle ein schönes Haus bauen, und faßte sie in ein steinernes Bassin (Wasserbehälter). — Dann ließ er noch mehrere Häuser an das große anbauen, worinnen diejenigen wohnen konnten, welche das gesundmachende Wasser entweder trinken, oder sich in denselben baden wollten. — Es dauerte nicht lange, so wurde es überall bekannt. — Jetzt gehen nun alle Sommer kranke Menschen an den Ort, um sich in dem warm gemachten, oder warm hervorquellenden Wasser zu baden, d. h. sie reisen ins Bad, und bleiben in demselben drei bis vier Wochen. — Alle Leute, welche ins Bad reisen, müssen Geld haben, sonst können sie im Bade nicht leben: daher reisen nur solche Leute ins Bad, welche Reichthum besitzen, oder reich sind. — Während der Badezeit geben die anwesenden Badegäste den Einwohnern des kleinen Städtchens, hinter welchen das Badehaus ist, viel zu verdienen. Diese erwerben sich im Sommer oft so viel, daß sie den Winter über davon leben können. — Das Bad giebt den

ungesunden und kranken Menschen Gesundheit und neues Leben, verschafft aber auch den gesunden Menschen, welche die Kranken bewirthen und bedienen, Verdienst, Nahrung und Unterhalt. — In allen Ländern, wo hohe Gebirge sind, giebt es Bäder, z. B. in Sachsen, Böhmen, Schweitz, Italien.

Das Reh.

Das Reh ist ein kleiner Hirsch. Es hat viel ähnliches mit einer Ziege, nur die Farbe und die Hörner sind anders bei ihm, als bei den Ziegen; auch sind die Haare nicht so lang, als die Ziegenhaare. — Die Hörner, welche zackig sind, nennt man Geweihe. — Das Reh ist sehr munter und lebhaft, kann schnell laufen und springen. — Wenn es in dem Walde graset, sieht es sich bei jedem kleinen Geräusch um, und sobald es einen Menschen, oder irgend etwas gewahr wird, alsdann springt es pfeilschnell in das dichteste Gebüsch, um nicht gesehen zu werden: daher sagt man auch zu einem Menschen, der sich scheu und schüchtern

überall umsieht, du bist wie ein scheues, furchtsames Reh, du läufst vor jedem kleinen Geräusch. — Die Hirsche und Rehe gehören unter das Hornvieh, und sind unten, so wie alles Hornvieh, mit einem Huf versehen. — Die Hörner des zahmen Hornviehes haben keine Zaken oder Aeste, aber die Hörner des wilden Hornviehes haben Zaken, Aeste, die man auch Enden nennt. — Die Hirsche und Rehe sind wilde gehörnte Kühe, Böcke oder Kälber. — Daher sagt man auch: eine Hirschkuh, ein Hirschkalb, ein Rehbock. — Das zahme Hornvieh verliert nie seine Hörner, sie müßten denn abgeschlagen, abgestoßen oder abgeschnitten werden; das wilde Hornvieh hingegen verliert oft seine Geweihe, und bekommt dafür wieder neue zackige Hörner. — Die Hirschgeweihe nagelt man an die Wand, und hängt die Kleider daran; oft nimmt man auch das Horn und macht Messerhefte daraus: auch die kleinen Messer, die die Jäger an der Seite hängen haben, und Jagdmesser oder Hirschfänger heißen, sind vorn mit Hirschhorn belegt. — Das Horn wird in

der

der Apotheke zu Pulver gebrannt, und den Leuten als Medicin eingegeben, welche ein zu scharfes und unreines Blut haben. — Das Inschlitt, das Fett der Hirsche, oder der Hirschtalg ist sehr geschmeidig. Will man eine weite Reise zu Fuß machen, so darf man die Füße nur mit Hirschtalg einschmieren, dann bekommt man keine Blasen an den Füßen, und wird auch nicht so müde. — Das Fleisch der Hirsche und Rehe ist sehr angenehm zu essen, man nennt es Wildpret. — Der Rücken enthält das zarteste Fleisch, daher bratet man immer den Rehrücken. — Es giebt große Herren, welche Hirsche, Rehe, Hasen und andere Thiere lebendig fangen lassen, um sie in einen Garten zu thun, der voll von Bäumen und Sträuchern und mit einem großen hohen Zaun umgeben ist; einen solchen Garten nennt man einen Thiergarten. — Die Thiere, welche in dem Thiergarten leben, werden im Winter gefüttert; nach und nach werden sie zahm, so daß sie, wenn man an dem Zaune steht, herzulaufen, und das, was man ihnen durch den Zaun hin-

einreicht, aus der Hand fressen und ganz ruhig dabei stehen. — Nicht selten sieht man in einem Thiergarten weiße Hasen, Rehe und Hirsche. — Im Herbste werden diese Thiere vorzüglich gejagt. — Es reiten viele Jäger mit Hunden und Jagdhörnern versehen in den Wald, jagen einen Hirsch so lange, bis er todt hinstürzt und nicht mehr fort kann; das dauert oft einen halben Tag: dies nennt man große Jagd.

Der Storch.

Der Storch ist ein Vogel. Er hält sich an Flüssen und vorzüglich an Sümpfen auf, daher nennt man ihn einen Sumpfvogel. — Damit er bequem, ohne sich kothig zu machen, in den Sümpfen herumspazieren kann, hat er sehr hohe und lange Beine bekommen, mit denen er die Sümpfe durchwadet. — In den Sümpfen sucht er Frösche, Kröten, kleine Eidechsen, Mäuse, Würmer, oder was sonst im Schlamme wimmelt. — Damit er sich nicht beschmutzt, wenn er mit dem Schnabel den

Schlamm umstöhrt und durchsucht, hat er einen sehr langen Schnabel bekommen, mit dem er überall sehr leicht die im Schlamme verborgenen Thiere herausholt. — Wenn es bei uns kalt wird, folglich alles zufriert, dann kann er natürlich keine Frösche und Kröten mehr fangen; daher verläßt er unsre Gegenden, und begiebt sich an solche Oerter, wo kein Winter ist, und wo er genug sumpfige und schlammige Plätze findet, die ihm reichliche Nahrung geben: deswegen nennt man ihn einen Zugvogel, denn er zieht aus einem warmen Lande in das andere. — In gewissen Gegenden, wo große Flüsse austreten, und das ganze Land mit Schlamm bedecken, z. B. in Aegypten, in den Gegenden des Nils, sehen es die Leute sehr gern, wenn die Störche kommen und ihnen das Ungeziefer, welches in diesem Schlamme wimmelt, vertilgen helfen, damit die Bewohner alsdann Korn hineinsäen können. — Jedes Jahr, nachdem der Nil wieder in sein Flußbette zurückgetreten ist, kommen die Störche und reinigen den Schlamm von Fröschen, Krö-

ten und Würmern. Die Einwohner glaubten, die Störche wären ihnen gut, daher befahlen sie, daß kein Aegyptier einen Storch erschießen sollte, da sie es so gut mit ihnen meinten. Die Aegyptier waren dankbar gegen diese Thiere, die so wohlthätig für sie waren, sie hielten sie für heilig, d. h. sie ehrten diese Thiere, sie waren ihnen heilig, es durfte ihnen niemand etwas zu Leide thun. — Eben so achteten sie die Katzen, weil sie die Mäuse und Ratten wegfingen, von denen die Aegyptier so sehr geplagt wurden. — Jede Familie achtet das Thier, welches ihnen Nutzen bringt; sie sorgen dafür, daß ihnen nichts gethan wird, sie halten es gleichsam heilig: daher, wenn man sagt, die Aegyptier verehrten die Störche und Katzen als heilig, ist dies nicht anders zu verstehen, als: die Aegyptier waren dankbar gegen diese Thiere, von denen sie so viel Nutzen hatten.— Ein Wolf hatte zu geschwind und gierig Fleisch gefressen: ein Knochen war ihm im Halse stekken geblieben. Er ging daher zu dem Storch und sagte zu ihm: Lieber Storch, du hast einen

sehr großen Schnabel, fahre doch mit demselben hinein, und hole den in meinem Halse steckenden Knochen heraus. Der Storch sagte: das will ich wohl thun. — Hierauf steckte er den langen Schnabel in den Hals des Wolfes, holte den Knochen glücklich heraus, indem der Wolf ganz stille hielt, und sagte, als er das große Geschäft vollendet hatte: Lieber Wolf, was bekomm ich nun für diese Kur? Der Wolf antwortete: sey froh, daß ich dich wieder aus meinem Rachen heraus ließ, ich konnte dich ja auch verschlingen. — Der Storch ließ den undankbaren Wolf stehen und ging davon, ohne ein Wort ihm zu antworten.

Der Truthahn.

Der Truthahn gehört unter die Vögel, die man Hühner nennt. — Es giebt Truthühner und Truthähne: dies hier ist ein Truthahn, denn er ist viel größer und schöner an Farben, als die Hühner. — Oft bläßt er seine Federn auf, schlägt mit den Hinterfedern, oder mit dem Schwanze, ein Rad, läßt die Flügel herab bis

auf die Erde hängen, und so geht er im Hofe gravitätisch und stolz herum, indem er sich mehrere Mal durchschüttelt, und so die ganzen Federn in Bewegung setzt. — Es giebt Menschen, welche stolz und aufgeblasen einhergehen, von ihnen sagt man: sie blasen sich auf, wie ein Truthahn. — Wenn der Truthahn sich aufbläst, so schreit er zugleich: dies Geschrei klingt bald wie Gauder, Gauder, Gauder, daher nennen ihn manche Leute auch einen Gauderhahn. Ueber dem Schnabel herab hängt ein Fleischlappen, der roth und weiß aussieht. Er kann es daher nicht leiden, wenn jemand anders etwas rothes, z. B. eine Weste, ein Tuch, oder einen Rock an hat. — Erblickt er einen Menschen, der etwas rothes an sich hat, so wird er so hitzig und ärgert sich so sehr, daß er auf solche Menschen losgehet und auf sie einhackt, wenn er kann. — Während er sich so ärgert, wird der Lappen über der Nase roth und blau, so wie das auch bei manchen Menschen der Fall ist. Viele Menschen werden vor Aerger im Gesichte roth und blau, und

solche nennt man Truthähne — Das Fleisch alter Hühner ist sehr zart, vorzüglich aber das der Truthühner, daher ist ein gebratener Truthahn ein delikates Essen. — Will man die Truthühner recht fett machen, so legt man Brod ins Bier, und giebt ihnen täglich von dem Bierbrode so viel, als sie nur fressen können; diese Nahrung macht stark und dicke, sie mästet. — In Böhmen ist die Truthühnerzucht sehr stark. Man kann sie nicht alle verzehren, daher treiben die Einwohner ganze Heerden solcher Hühner in andere Länder, und verkaufen sie daselbst. — Karl wußte, daß der Truthahn sich ärgerte, wenn er etwas rothes erblickte. Um ihn nun recht zu ärgern und in Hitze zu setzen, zog Karl eine rothe Weste und eine rothe Jacke an, und ging so auf den Truthahn los. Der Truthahn wurde böse, durchschüttelte sich oft; endlich, da Karl nicht aufhörte, ihn zu necken, fuhr er auf ihn los, und hackte fürchterlich nach seinen Augen. Karl fiel im Hofe um, und rief jammernd um Hülfe. Der Vater, der dies hörte, kam so-

gleich aus dem Hause herausgesprungen, riß den Truthahn mit Gewalt von Karl los, weil er gar nicht gehen wollte und immer zuhackte, und trug ihn in die Stube. — Karl hat in der folgenden Zeit den Truthahn nie wieder geneckt.

Der Uhu.

Der Uhu ist ein Vogel: er gehört unter diejenigen Vögel, welche man Eulen nennt.— Alle Eulen können bei Tage nicht sehen, daher bleiben sie den Tag über in ihren Hölen und Löchern, und fliegen nur des Nachts aus: man nennt sie deswegen auch Nachteulen.— Dieser Vogel hat mit einem vierfüßigen Thiere, mit der Katze, sehr viel Aehnlichkeit. Er hat einen Katzenkopf, fängt auch gern Mäuse und Ratten, kann vorzüglich des Nachts gut sehen, was auch bei den Katzen zutrifft: denn die Augen der Katzen leuchten und glänzen im Finstern, sie können daher auch des Nachts vorzüglich scharf sehen, so wie die Eule: man sagt daher, du hast wahre Katzenaugen oder Luchs-

augen. — Es ist sonderbar, daß sowohl unter den vierfüßigen Thieren als auch unter den Vögeln eine Katzenart vorkömmt; unter den vierfüßigen Thieren sind es die Katzen, sowohl wilde, als auch zahme: unter den Vögeln sind es die Eulen. — Nicht selten findet man auch Menschen, deren Kopf dem Katzenkopf ähnlich ist; solchen Leuten darf man nicht immer ganz trauen, sie handeln oft heimlich und hinterlistig. — Manche Vögel wissen es, daß die Eulen bei Tage nicht gut sehen können; wenn sie daher irgend in einem Busche, oder in einem hohlen Baume eine Eule finden, so fliegen und flattern sie um dieselbe herum, bis sie auffliegt. — Allein nun geht es erst recht an. — Es sammeln sich immer mehr und mehr Vögel, und alle hacken auf sie ein, bis sie endlich todt herunterfällt. — Die Feinde der Eulen sind die Krahen und Elstern. Sobald daher die Krahen bei Tage eine Eule gewahr werden, so suchen sie in großer Menge dieselbe zu morden, denn die Eulen fressen des Nachts oft die schlafenden Krahen. — Manche Jäger

halten sich einen Uhu im Stalle und geben ihm das Fleisch von erschossenen Elstern oder Krahen, oft auch anderes Fleisch zu fressen. — Wenn er keine Krahen mehr hat, so nimmt er den Uhu unter den Arm, geht mit ihm auf einen kahlen Berg, wo eine Hütte in die Erde hinein gebaut ist. — Ueber der Hütte steht ein Kreuz von Eisen, darauf setzt er den Uhu, und bindet ihn zugleich mit einer kleinen Kette an. — Zu beiden Seiten der Hütte stehen große Stangen mit Aesten versehen. Sitzt der Uhu auf dem Kreuze, so dauert es nicht lange, so kommen viele Krahen, und wollen auf ihn einhacken. Während sie nun auf ihn zufliegen, schießt der Jäger aus der Hütte heraus, und sie fallen todt herunter. — Man dächte, die andern würden nun fortfliegen; nein, sie sind so in Wuth gegen den Uhu, daß die übrigen immerfort auf ihn mit fürchterlichem Geschrei zufliegen, wenn auch einige schon niedergefallen sind. — Hat der Jäger auf diese Art vier bis acht Krahen geschossen, dann nimmt er den Uhu unter den Arm, und trägt ihn und

die geschossenen Krahen nach Hause. Er giebt dem Uhu alle Tage eine Krahe zu verzehren; sind sie nun aufgezehrt, so geht er wieder mit ihm auf den Berg, und schießt auf die nehmliche Art mehrere Krahen. — Alle fleischfressenden vierfüßigen Thiere, die man auch Raubthiere nennt, sind stark und groß. — Alle fleischfressende Vögel, die man auch Raubvögel nennt, sind stark und groß. — Bei den vierfüßigen Thieren gehören sowohl die zahmen, als auch wilden Katzen zu den fleischfressenden Thieren, also zu den Raubthieren; eben so gehört das katzenähnliche Geschlecht unter den Vögeln, die Eulen, auch unter die fleischfressenden Vögel, oder zu den Raubvögeln. Sie sind daher stark, wild und groß. — Wer beständig viel Fleisch ißt, wird sehr stark und hitzig, denn das Fleisch giebt starke Nahrung und macht Muth; daher sagt man: alle Raubthiere sind hitzig, grausam, gierig. — Oft findet man auch die Eule auf alten Grabsteinen, oder auf dem Titelblatte eines Buches oder einer Zeitschrift abgebildet. — Was soll die Eule oder vielmehr

das Bild der Eule bedeuten? Es ist das Bild für die Weisheit. Jeder gelehrte und einsichtsvolle Mann bekommt auf seinen Grabstein eine Eule gesetzt. — Viele betrauern auch oft einen weisen und guten Mann in einem Gedichte, und setzen vorne auf das Titelblatt eine Eule. — Dies heißt so viel: so wie die Eule in der Nacht und in der dichtesten Finsterniß sehen kann, eben so konnte auch er da sehen, wo andere vor Nacht und Dunkel nicht sehen konnten. Was andern dunkel und nicht deutlich war, was andere nicht einsehen konnten, das konnte er erforschen. Wohin er nur kam, und er fand Finsterniß und Nacht, da zündete er andern, die in dieser Finsterniß herumtappten, ein Licht an, damit sie sich aus der Finsterniß herausfinden konnten. — Daher ist das Bild der Eule sehr zweckmäßig, um anzuzeigen, dieser Mann konnte auch da sehen, wo andere vor Finsterniß und Nacht nicht sehen konnten. —

Der Vogel.

Es giebt verschiedene Arten von Vögeln.— Die ersten Vögel waren die kleinsten; denn alles, was anfängt, muß klein seyn, nach und nach kamen immer größere und stärkere Vögel: es geht von den Kleinen bis zu den Großen: es fängt bei den Unvollkommnen an, und geht immer zum Vollkommneren über.— Der kleinste unter den Vögeln ist der Kolibri, der größte und stärkste ist der Adler, daher man ihn auch den mächtigsten oder den König unter den Vögeln nennt. — Viele Fürsten, Könige und Kaiser führen im Wappen einen Adler, um anzuzeigen, daß sie stark und mächtig wären.— Z. B. Der König von Preußen hat einen schwarzen Adler. — Andere wollen anzeigen, sie wären noch mächtiger; daher führen sie einen doppelten Adler in ihren Wappen, z. B. der russische und östreichische Kaiser; dieser doppelte Adler hat zwei Köpfe. — Zwischen den Kolibri und Adler sind noch eine unzählige Menge von Vögeln, die theils klein, theils groß, theils mittelmäßig sind: dieser hier hat

eine mittelmäßige Größe. — Es giebt zahme und wilde Vögel, die erstern nennt man auch Hausvögel. — Die meisten Vögel bekommen ihren Namen von dem Orte, wo sie sich aufhalten oder leben. — Die Vögel, die an Sümpfen leben, nennt man Sumpfvögel. — Alle Sumpfvögel haben lange Füße, damit sie in den Sümpfen herumgehen können. — Alle Sumpfvögel haben auch lange Schnäbel, damit sie mit denselben die Nahrung aus den Sümpfen herausholen können. — Alle Sumpfvögel müssen lange Füße und lange Schnäbel haben, denn sonst können sie in Sümpfen nicht leben. — Die Vögel, welche auf dem Wasser sich aufhalten, nennt man Wasservögel. — Alle Wasservögel haben unten an den Füßen Schwimmhäute, damit sie auf dem Wasser, während sie schwimmen, mit dem Füßen gleichsam, wie mit Rudern rudern können. — Sowohl die Federn als auch die Schwimmfüße befördern bei den Wasservögeln das Schwimmen. — Alle Wasservögel müssen Schwimmfüße haben, wenn sie anders auf dem Wasser,

schwimmen wollen. — Von den Wasservögeln bekommen die Menschen die vorzüglichsten und schönsten Bett- und Schreibfedern. — Alle Vögel, welche die besten Bett- und Schreibfedern geben, gehören unter die Wasservögel.— Die Vögel, die sich im Walde aufhalten, nennt man Waldvögel. — Da nun der größte Theil der Waldvögel gut und angenehm singen kann, so nennt man die Waldvögel auch Singevögel. — Eine große Gesellschaft Sänger nennt man ein Chor, (z. B. bei den Schülern), daher sagt man auch: ich höre das liebliche Chor der Sänger im Walde ertönen, den Lobgesang, den sie den Schöpfer bringen; oder: am heitern Morgen begrüßt das Chor der fröhlichen Waldbewohner im harmonischen Gesang den Tag. — Viele Leute sind zu bequem und träg, um in den Wald hinauszugehen, und da zu hören die helltönenden Gesänge der Nachtigall: daher geben sie andern Leuten den Auftrag, daß sie die Nachtigallen oder andere Singvögel haschen oder fangen möchten, um sie in die Stadt zu bringen.—Kommen nun die Leute

mit diesen gefangenen Singvögeln, so bezahlt sie der Bürger oder sonst ein wohlhabender Mann sehr theuer, steckt sie in einen Bauer oder Käfig, den man daher auch Vogelbauer nennt, hängt ihn vor das Fenster, und nun soll der Vogel das Lied, was er sonst im Walde sang, ihm vor seinem Fenster singen. — Allein in den ersten Wochen ist der Vogel traurig; es schmerzt ihn, daß er den schönen grünen Wald hat verlassen müssen. Er ist nicht mehr so heiter und munter, sitzt immer in dem Winkel des Vogelbauers, und läßt vor Traurigkeit keinen Ton hören. — Man muß die Vögel in der Natur lassen; man darf sie nicht in finstre und düstre Käfige einsperren. — Es ist uns auch nicht angenehm, wenn wir eingesperrt werden sollen, wir wollen lieber im Freien herumspringen und lustig seyn. — Oft stellt der Vater den Vogelbauer mitten in die Stube, macht die Thüre des Vogelbauers auf, um den Vogel eine halbe Stunde in der Stube herumspringen zu lassen. — Sobald die Thüre aufgemacht ist, guckt das Vögelchen mit

dem

dem Kopfe schüchtern aus dem Käfige, und husch, fährt es heraus und flattert in der Stube herum, springt und hüpft auf Tisch und Stühlen umher, wackelt mit dem Schwanze und zwitschert vor Freude. — Der Vogel freuet sich, daß er frey und los ist; es thut ihm wohl, außer dem Käfige zu seyn. Daher sagt man zu einem Knaben, wenn er recht munter und froh umher hüpft, du machst es wie ein freyer, loser Vogel; du bist ein loser Vogel. — Oft setzt der Vater eine Schüssel mit frischem Wasser in die Stube; sieht dies der Vogel, so springt er herzu, tritt in die Schüssel, um sich zu baden: er bespritzt sich über und über mit Wasser, und badet sich so lange, als es ihm gefällt.

Der Wolf.

Der Wolf gehört eigentlich in das Geschlecht der Hunde; er ist ein wilder Hund. — Er ist beynahe so groß, als ein derber Fleischerhund; besitzt aber in den Kinnladen, in dem Halse und in den Beinen eine weit grössere Stärke, als der gewöhnliche Fleischerhund;

er kann daher Ochsen und Pferde niederreißen. — Er hält sich in düstern Wäldern, in Morästen und Sümpfen auf. — Bei Tage versteckt er sich in dichten Büschen, und des Nachts geht er aus, um Thiere zu fangen. — Er gehört unter die vierfüßigen Thiere, welche vom Fleische anderer Thiere leben; diese nennt man auch Raubthiere: er ist also ein fleischfressendes Thier, oder ein Raubthier. — Alle Raubthiere und Raubvögel haben einen starken Geruch, ein scharfes Gesicht, und ein gutes Gehör. — Da der Wolf ein Raubthier ist, so ist auch bei ihm der Sinn des Geruches, des Gesichtes nnd des Gehörs sehr gut geübt worden. — Alle Hunde haben einen scharfen Geruch: der Wolf gehört unter die Hunde, daher fehlt ihm auch der scharfe Geruch nicht. — Er riecht schon von weitem das Thier, was er zu fangen wünscht; man sagt: der Hund hat die Witterung, er wittert seinen Herrn; das heißt: er fühlt es durch den Geruch, wo sein Herr hingegangen ist. — Daher läuft auch der Hund immer fort, und

erforscht mit der Nase auf dem Boden die Spur seines Herren.— Der Wolf riecht (oder wittert) es sogleich, wenn irgend wo ein Thier gelaufen ist: er hält die Nase an den Boden, und so fortlaufend kommt er endlich an den Ort, wo das Thier vielleicht schläft, oder ein wenig still sitzt. — Sobald er es sieht, denn er kann sehr gut sehen, fährt er schnell hinzu, faßt es mit seinen scharfen Zähnen, trägt es fort und verzehrt es an einem versteckten Orte.— Wenn er auf der Jagd ist, so nimmt er sich sehr in Acht, um kein Geräusch zu machen. Stößt er vielleicht mit dem Fuße an etwas an, und es entsteht dadurch ein kleines Rasseln im Laube oder im Korne, so beißt er sich aus Aerger in das Bein, mit welchem er das Geräusch bewirkte; denn er will nicht gern gehört werden, weil ihm sonst die Thiere, welche er haschen möchte, davon laufen. — Er ist sehr schüchtern und furchtsam; ehe er aus seinem versteckten Winkel hervorgeht, lauscht und horcht er überall, ob vielleicht ein Jäger in der Nähe seyn könnte, der ihm aufpaßte:

er ist sich gleichsam nichts Gutes bewußt: er weiß es, daß alles ihm Feind ist, daher ist er sehr behutsam. — Wenn er sehr hungrig ist, so wird er kühn und verwegen, und fällt sogar Menschen an, und mordet sie. — Wenn er gar nichts finden kann, so ist er im Stande Leichname auszuscharren, um sie zu verzehren. — Solche Wölfe, weil man sich vor ihnen in Acht nehmen oder verwahren muß, nennt man Währwölfe. — Wenn Krieg ist, und es wird vielleicht an solchen Orten, wo sich viele Wölfe aufhalten, eine Schlacht geliefert, so begeben sie sich nach der Schlacht auf das Schlachtfeld, und verzehren die erschossenen und zerhackten Menschen. — Das Menschenfleisch hat einen etwas süßen Geschmack; haben sie daher einmal solches Fleisch gekostet, so suchen sie immer wieder Menschenfleisch zu bekommen, und lassen die Thiere laufen, die sie vorher so gern verzehrten. — Vorzüglich hat das Fleisch solcher Menschen einen süßlichen Geschmack, welche sehr viel Knoblauch und Zwiebeln essen. — Daher trachten die Wölfe so sehr nach den

Fleisch der todten Russen und Pohlen, weil ihnen dies Fleisch süßer schmeckt, als daß der Franzosen und anderer Völker. — So wie man Hunden das Tanzen lehrt, so lehrt man auch den Wölfen springen und tanzen, und ein solcher Wolf kostet in Persien, einem Lande in Asien, oft 500 Thlr. — Die Wölfe haben auch die Krankheiten, die die Hunde oft ausstehen müssen, die Raude und die Tollheit. — Wir wissen, der Biß eines tollen Hundes ist sehr gefährlich; allein sehr oft kann ein von einem tollen Hunde gebissener Mensch wieder geheilt werden. — Hat ihn aber ein toller Wolf gebissen, so kann er nicht gerettet werden, denn der Biß eines tollen Wolfes ist weit gefährlicher, als der Biß eines tollen Hundes. Wenn der Wolf toll ist, so zieht er eben so, wie der zahme Hund, den Schwanz zwischen die Hinterfüße, und läuft immer gerade vorwärts. — Er wird in eisernen Fallen gefangen, welche man Wolfsfallen nennt. — In die Falle legt man eine in Gänsefett gebratene Rehleber, und legt um dieselbe etwas

Geniste, damit er nicht merken soll, als wäre es mit Fleiß hingelegt. — Sein Fell giebt ein gutes Pelzwerk. Man braucht es zu Wildschuren, Müffen, Pferdedecken. — Die Motten und andere Insekten, welche dem andern Pelzwerke gewiß sehr viel Schaden thun, kommen nicht in den Wolfspelz, denn sie können den Geruch nicht vertragen. — Ein solches Fell kostet immer 5 bis 6 Thaler. — Er ist sehr hungrig und gierig: daher sagt die Mutter oft zu Karl, wenn er gesprungen kommt und schreyt: Mutter! ein Stück Brod, mich hungert recht sehr, ich kann gar nicht mehr warten: thust du doch, wie ein hungriger Wolf. — Obgleich der Wolf zum Hundegeschlechte gehört, so kann ihn dennoch kein zahmer Hund leiden. Sieht ein zahmer Hund einen Wolf, so sträubt sich sein Haar, und hat er Stärke genug, so fährt er auf ihn los und erwürgt ihn. — Wenn Reisende durch einen Wald gehen, wo viele Wölfe sich aufhalten, so dürfen sie nur einen Feuerstahl nebst einem Feuerstein zu sich stecken, um so bald sie

einen Wolf gewahr werden, Feuer anschlagen; denn er flieht vor dem Feuer. — Hört er ein Geklirr oder sonst ein großes Geräusch, so entfernt er sich schnell: wo er Strikke oder Seile sieht, da wagt er sich nicht hin, denn er ahndet dunkel, daß man ihn damit fangen wolle. — Daher lassen die Reisenden, wenn sie zu Pferde den Weg passiren, von dem Pferde hinten herab ein großes Strohseil, oder eine klirrende Kette hängen, dadurch sichern sie sich vor dem Angriff des Wolfes. —

Xerxes.

Dieser große, starke und schöne Mann heißt Xerxes. Er war ein General bei den Persern. Sein Vater Darius ließ ihm in seinen Kinderjahren einen Säbel machen, und zog ihn wie einen Soldaten an: so ging nun der kleine Xerxes im Hause herum, und kommandirte, wie ein Officier. — Die andern Kinder, die in seiner Nachbarschaft wohnten, kamen zu ihm und sagten: höre, sei unser General, wir wollen Kriegs spielen. Ja, sagte

Xerxes: hierauf schrie er, stellt euch, Füße gerade gesetzt, den Kopf in die Höhe, die Brust heraus, marsch. Nun marschirte der kleine Xerxes mit seinem großen Säbel voran; auf einmal schrie er, halt! da standen die Kinder alle still, kein Knabe rührte sich. Dann kommandirte er: rechts um! sogleich schwenkten sich die Knaben herum. Ein Knabe hatte eine Trommel, der schlug den Marsch, und die andern Knaben marschirten hinterdrein: zwei andere Knaben hatten Trompeten, und noch zwei andere hatten Pfeifen, diese machten die Musik, wenn sie marschirten. Der größte von ihnen marschirte in der Mitte, und trug eine schöne weiße und rothe Fahne, welche ihm die Mutter zum Geburtstage gegeben hatte. — Wenn die Knaben Soldatens spielten, und auf dem grünen Rasenplatze, der im Garten war, herummaschirten, so sah des Xerxes Vater und mehrere große Leute zu, und freuten sich über die muthigen und muntern Knaben, die so beherzt und fröhlich sich zeigten. Ach! sagte Darius zu dem Xerxes, du mußt Officier werden,

denn ich sehe, du kannst sehr gut kommandiren und die Soldaten gut marschieren lassen. Ja, Vater, sagte Xerxes, ich will recht gern Officier werden, ich bin den Officieren recht gut; sie sehen so schön, groß und stark aus. Wenn ich einen Officier auf der Allee sehe, springe ich immer neben ihm her, denn ich kann ihn nicht genug ansehen, weil er mir so sehr gefällt. Ach! denke ich, wenn du nur ein solcher schöner großer Officier seyn könntest, da wolltest du recht kommandiren und marschiren lassen. Ja, Vater, ich freue mich recht sehr darauf, wenn du mich zum Officier machst. —

Auf, auf, ihr Knaben! eilt herbei,
Marschiret Mann bei Mann!
Der kleinen Trommeln sind hier zwei;
Es pfeife, wer nur kann!

Und einen schönen, schlanken Stab,
Brech' sich die Reiterei
Vom nächsten Weidenbusche ab,
Und tummle wild herbei!

Wir kämpfen nicht, wie der Pandur,
Um Leben, Gut und Geld;
Die lange Weile stellt sich nur
Als Feindin in das Feld.

Wir schießen den mit Erbsensaat,
Der in den Weg sich stellt,
Und fragen nicht, ob unsre That
Lobsingt die halbe Welt.

Von unsern Säbeln fließt nicht Blut,
Sie sind aus Holz gemacht;
Und der Gefangne findet's gut,
Denn er wird nur belacht.

Darum ihr Brüder, drückt den Hut
Recht grämisch ins Gesicht,
Geht auf den Feind mit festem Muth,
Und fürchtet Erbsen nicht.

Auf, auf! ergreifet das Gewehr,
Marschiret Mann bei Mann!
Geschlagen wird des Feindes Heer,
Rückt unser Haufe an *).

Xerxes wurde groß, und sein Vater, welcher ein König war, machte ihn zum General seiner Soldaten. — Sowohl der gemeine Soldat, als auch der Officier und General müssen den Feind, wenn er in das Vaterland einfallen will, zurückschlagen, sie müssen die Einwohner, die Väter, Mütter und Kinder, die in ihrem Lande wohnen, schützen und vertheidigen, damit

*) Anm. Aus Hahns angenehmen Schulstunden entlehnt.

die Feinde ihnen nichts zu Leide thun: daher nennt man die Soldaten auch Beschützer und Vertheidiger des Vaterlandes. Wenn aber der Feind kommt, und die Soldaten und Officiere, die das Land schützen sollen, reißen aus und fliehen, dann sind sie keine Vertheidiger und Beschützer des Vaterlandes, sondern feige und schwache Menschen. Kein Soldat darf feig und schwach seyn; er muß vielmehr Muth und Kraft haben. Kein Soldat, kein Officier und kein General darf aus seinem Vaterlande herausgehen, und in andern Ländern die Menschen plündern, todtschießen, und ihnen alles ruiniren. Alle Officiere, Soldaten und Generale, welche das thun, sind ungezogene und schlechte Menschen. — Xerxes wurde auch ein solcher ungezogener, stolzer und schlechter General. Er blieb nicht in seinem Lande, sondern zog mit einer großen Armee in ein Land, welches Griechenland hieß. Er plünderte alles in diesem Lande: er und seine Soldaten und Officiere nahmen den Bürgern und Bauern alles, was sie hatten, und diese Menschen hatten

weder dem Xerxes, noch seinen Soldaten etwas zuwider gethan. — Er nahm den Einwohnern alles Stroh und Heu, alle Ochsen und Pferde weg: wollten die Einwohner dies nicht hergeben, so wurden sie von den Soldaten geprügelt, gestoßen, oder mit dem Säbel niedergehauen. — Da Xerxes ein solcher ungezogener Mensch, und ein so schlechter, böser General war, so waren auch alle seine Soldaten so ungezogen wie er: wäre er besser gewesen, so würden auch seine Soldaten sich besser aufgeführt haben. — Bei den Griechen war ein junger Mann, der Themistokles hieß: dieser ging überall herum und sagte: Brüder, auf, wir wollen muthig diesem ungezogenen Manne entgegengehen, wir wollen unsre Väter und Mütter und Geschwister vertheidigen. Ja, sagten sie alle, wir wollen dies thun. — Nun marschirten 4000 junge Männer gewaffnet dem Xerxes muthig entgegen; ihr General hieß Leonidas. Sie stellten sich zwischen zwei Bergen an einem engen Weg, auf welchem Xerxes nach Griechenland gehen mußte: sie

ließen ihn nicht durch. Es ärgerte ihn sehr, daß diese wenigen jungen Männer seine ganze Armee aufhielten, die doch vierzig Mal stärker war. — Da er nicht durchkommen konnte, so wußte er gar nicht, was er machen sollte. Endlich kam ein Bauer, der in diesen Bergen wohnte, aber ein schlechter Mensch war, und zeigte dem Xerxes einen andern Weg. — Xerxes schickte seine Soldaten auf diesen Weg, ohne daß es die jungen muthvollen Männer wußten. Die Soldaten schlichen sich hinten herum, und fielen diese Tapfern von hinten an, und ermordeten sie alle. — Nun marschirte Xerxes mit seiner ganzen Armee nach Griechenland, mordete, plünderte die Menschen, und brennte viele Städte weg. — Er marschirte gerade auf die Hauptstadt, welche Athen genennt wird, zu, um dort das viele Geld und die großen Reichthümer zu holen. Gleich neben dieser Hauptstadt war ein Meer, worauf man mit Schiffen herumfahren konnte. Themistokles beredete alle Einwohner der Stadt, aus ihren Häusern herauszugehen, und sich mit

alle dem, was sie hatten, in die Schiffe zu begeben; sie sollten aus den stehenden Häusern herausgehen, und in die schwimmenden Häuser oder Schiffe treten: wenn Xerxes kommen würde, so könnte er sie doch nicht plündern und tödten. — Die Weiber, Greise und Kinder fuhren sie zuerst weit in das Meer hinein auf eine Insel, wohin Xerxes nicht kommen konnte. — Die jungen und starken Männer traten mit den Waffen in der Hand ins Schiff, um von den Schiffen aus auf die kommenden Feinde mit Pfeilen zu schießen und sich zu vertheidigen. — Als die Einwohner von Athen, die Athenienser, an das Ufer gingen, um in die Schiffe zu steigen, so folgten ihnen die treuen Haushunde alle hinterdrein, und erhoben ein jämmerliches Geheul, als sie zurückbleiben mußten, und ihre Herren davon rudern sahen. Ein treuer Pudel stürzte sich noch ins Meer, und folgte mühsam rudernd mit seinen Füßen dem Schiffe seines Herrn: aber es dauerte zu lange; das treue Thier konnte es nicht mehr aushalten: als er bald

die Insel erreicht hatte, wohin sein Herr schon geschifft war, so sah er noch einmal sehnsüchtig und betrübt nach seinem Herren hin und starb. Sein Herr setzte ihm zum Andenken an dem Rande des Meeres einen Stein, und die Familie gedachte oft des treuen und guten Pudels. — Sobald die Athenienser ihre Stadt verlassen hatten, kam Xerxes und verwüstete sie. — Er wollte nun die jungen Männer, die in den Schiffen waren, alle umbringen lassen; er ließ daher einen großen Theil seiner Soldaten auf Schiffe bringen, und nun fuhren sie mit den Schiffen auf einander los. — Der grausame Xerxes setzte sich an den Rand des Meeres auf einen hohen Stuhl, nnd sah diesem Kampfe zu. — Allein seine Soldaten wurden geschlagen, sie flohen, und er sprang von seinem Stuhle herab, und riß aus. Er machte, daß er fort kam, denn sonst hätten ihn die jungen muthigen Athenienser gefangen genommen. — Er kam in sein Land ganz allein zurück. Seine Soldaten mußten größtentheils vor Hunger sterben, denn sie hatten nichts zu

essen und zu trinken; ein großer Theil blieb im Kothe und Moraste stecken, und mußte sein Leben einbüßen, und die übrigen wurden mit dem Säbel niedergehauen. Wenige von seinen Soldaten kamen wieder heim zu ihren Eltern und Verwandten, die ihren Tod und ihr Unglück beweinten. — An alle diesem Unglück war der ungezogene Xerxes schuld. Wäre er in seinem Lande geblieben, so hätten seine Soldaten nicht das Leben eingebüßt, und die Griechen wären nicht so geplündert und gemißhandelt worden. — Alle Perser, deren Anführer und König er war, wurden ihm sehr gehässig, weil er ihre Kinder und Verwandten hatte in einem fremden Lande verhungern, im Schlamm versinken und ermorden lassen. — Sie suchten Gelegenheit ihn zu ermorden. Es dauerte nicht lange, so drangen des Nachts zwölf Menschen in sein Schlafzimmer und ermordeten ihn. Als die Einwohner hörten, Xerxes ist todt, so waren sie froh und sagten: Gott Lob und Dank, daß dieser ungezogene und grausame Mensch todt ist, er hat uns sehr unglücklich gemacht. —

Die

Die Ziege.

Die Ziege so wie der Ziegenbock, beide gehören zu den Hirschen und Gemsen. — Die Ziege ist weit zarter als der Hirsch, daher kann sie auch keine feuchte und nasse Witterung vertragen, am wenigsten Kälte: dies alles kann der Hirsch und das Reh ertragen. Da sie keine Kälte vertragen kann, sondern sich in der Wärme nur wohl befindet, so schließen wir, daß sie aus einem warmen Lande zu uns herübergebracht worden ist, und aus keinem kalten. — Denn alle Thiere, welche in kalten Gegenden gebohren werden, können auch Kälte vertragen; hingegen alle Thiere, welche in warmen und heißen Ländern gebohren werden, können keine Kälte vertragen. — Daher haben auch die Thiere, welche in kalten Gegenden leben, ein stärkeres und dichteres Fell; in den warmen und heißen Ländern sind die Felle der Thiere nicht so dicht und stark: das Ziegenfell ist auch sehr dünn, zum wenigsten nicht sehr stark. — Der Kopf des Ziegenbocks ist kurz, schmal, mit Haaren dicht bewachsen,

welches ihm ein wildes Ansehen giebt. Er hat dicke Backen und große Augen: die Hörner sind größer und mehr gekrümmt als bei den Ziegen. — Die Ziege hat einen längern und glättern Kopf, längern und schmälern Hals, längern Leib, kürzere und weniger gebogene Hörner. — Die Ziege ist sehr muthwillig und flüchtig; bald freundlich, bald verdrüßlich; oft geht sie langsam, oft hüpft sie schnell herum und macht Männchen (sie bäumt sich in die Höhe). — Sie springt muthwillig umher, schlägt vorn und hinten aus, und auf einmal steht sie still da, wie vom Blitz gerührt, und sieht starr vor sich hin. — Fast sollte man glauben, sie wäre voller Launen. — Die Kräuter und Gräser, welche auf feuchten Wiesen wachsen, fressen sie nicht gern: desto lieber verzehren sie die Kräuter und Gräser, welche auf Bergen wachsen; dies thun auch die Gemsen. — Da sie so viele gesunde Kräuter fressen, so wird ihre Milch dadurch auch sehr gesund. — Vorzüglich ist die Ziegenmilch für solche Menschen sehr heilsam und gesund, welche eine

Sucht abzunehmen, mager zu werden, oder zu schwinden haben; man nennt diese Krankheit daher Schwindsucht, weil der Mensch gleichsam so nach und nach verschwindet. — Verordnet der Arzt, daß der Kranke gewisse Kräuter genießen soll, so giebt man diese Kräuter den Ziegen zu fressen, dadurch bekommt die Milch den gesunden Saft der Kräuter; der Kranke trinkt dann diese Milch, und dies hilft ihm weit mehr, als wenn er gleich den Saft aus den Kräutern drückte und einnehme. — Die Ziegenmilch ist viel gesünder als die Kuhmilch, denn sie ist leichter zu verdauen. — Die Kuh frißt alles unter einander, daher kann auch ihre Milch nicht so gut seyn; allein die Ziege sucht sich die besten und wohlschmeckendsten Kräuter aus, daher muß auch ihre Milch weit besser und gesünder seyn, als die Milch der Kuh. — Es giebt viele Dörfer, die an Bergen liegen: die Bewohner dieser Dörfer halten sich vorzüglich Ziegen, weil sie auf den Bergen genug gutes Berggras finden. Diese Menschen leben von nichts anderm, als von Brod und Ziegenmilch. — Der Genuß dieser gesunden Milch giebt ihnen einen gesunden und festen Körper; daher werden diese Leute sehr alt; ja manche sterben, ohne nur einmal während ihres ganzen Lebens krank gewesen zu seyn. — Man macht aus ihrer Milch Käse, die sehr mild und wohlschmeckend sind, man

kennt sie unter dem Namen Ziegenkäse. — Das Fett, das die Ziegen in sich haben, giebt sehr harte Lichter: es ist auch sehr gut, um damit den wunden oder aufgeriebenen Fuß zu bestreichen. — Im Sommer, wenn es sehr heiß ist, kann man sich auf der Reise sehr leicht Blasen gehen, wenn man aber vor der Reise, und dann alle Morgen früh, die Füße mit Ziegentalg oder auch Hirschtalg einschmiert, so bekommt man keine Blasen; auch fühlt man nicht so sehr die Müdigkeit, sondern kann weit leichter gehen. — Aus dem Felle der Ziegenböcke macht man lederne Handschuh und Hosen. — Aus den Ziegenfellen verfertigen die Menschen Corduan, Saffian, Pergament und gewöhnliches weißgegerbtes Leder: daher nennt man auch die Gerber, welche kleine weiße Felle zubereiten, Weißgerber. — Die weichen kurzen Haare der Ziegen vermengt der Huthmacher mit andern Haaren, und macht Hüthe daraus. — Da die Ziegen so muthwillig sind, so kann ein Hirte nicht viele hüten, höchstens nur 40 bis 50, sonst wird er nicht fertig mit ihnen; denn sie sind unter allem Vieh am schwersten zu hüten und zu bändigen.

n
t
s
s
ie
d
er
ße
en
ch
che
d,
ns
it
m

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindner, Friedrich W.

Unterhaltungen über einige Gegenstände der Natur nach Pestalozzis Ideen
Nebst 24 Abb. in 1 Schachtel

Leipzig 1807

Paed.pr. 2173
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760473-5